

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 158 (1990)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bischöfe stiegen nach Kafarnaum hinab

Es mag am gemeinsamen, sonst eher seltenen Y liegen, dass die ungleichen Geschwister so oft verwechselt werden: die Synode und das Symposium der Bischöfe. Beide finden zwar in der Regel alle drei Jahre in Rom statt. Sonst aber haben sie wenig gemeinsam. Die Synode ist aus Vertretern der gesamten Weltkirche zusammengesetzt, dauert fast einen Monat und unterbreitet gewöhnlich das Resultat ihrer Beratung am Schluss dem Papst, der dann zum behandelten Thema ein eigenes Dokument veröffentlicht. Das Symposium dagegen versammelt Bischöfe aus Europa (Ost und West), dauert eine knappe Woche und hat eher den Charakter einer Weiterbildungsveranstaltung für seine Teilnehmer.

Das Symposium steht nicht unter dem Druck, konkrete Ergebnisse und ein Schlussdokument zu erarbeiten. Dennoch kann das, was «herauschaut», sich durchaus sehen lassen. Die Zusammenfassung, die vom Präsidenten des organisierenden «Rates der europäischen Bischofskonferenzen» (CCEE) in Form eines Schlussreferates gegeben wird, vermittelt jeweils einen ausgezeichneten Überblick über die bischöflichen Studientage und gleichzeitig wertvolle Impulse für die seelsorgliche Praxis. Dies war ganz besonders beim letztjährigen Symposium der Fall (12.-17. Oktober 1989).

Es stand wie bereits die vorausgehenden vor dem Horizont der Neu-evangelisierung Europas. Diesmal waren die neuen Verhaltensweisen gegenüber Geburt und Tod der Ausgangspunkt der Beratungen. Wiederum wurde in regionalen Vorversammlungen versucht, die gesellschaftliche Wirklichkeit, der sich die Kirche gegenüber sieht, nüchtern zu analysieren. Diesem zweistufigen Ablauf verdankt sich zu einem guten Teil die Praxisnähe des Symposiums.

Kardinal Carlo Maria Martini sprach in seiner Eröffnungsansprache von einer «klaren Diagnose», die auf «umfassenden, sauberen und konkreten Informationen beruht». Auch in der zweiten Phase, beim eigentlichen Symposium, hat die Auseinandersetzung mit der Realität einen hohen Stellenwert. Sie geschieht in Form von – zumeist soziologischen – Referaten sowie im Gespräch mit Experten und Direktbetroffenen (zum Beispiel mit Jugendlichen beim Thema Jugend am Symposium 1979). Die angewandte Methode ist für die Bischöfe nicht ohne Risiken. Dazu Kardinal Martini in seinem Schlussreferat: «Der Austausch hat manche Selbstverständlichkeit in unserer Praxis erschüttert, die wir meinten erworben zu haben.» Doch ebenso hätten die Gespräche «die theologische und pastorale Vorstellungskraft» der Bischöfe angeregt.

Wer nun Martinis Zusammenfassung zu lesen beginnt und gespannt ist auf die Produkte der bischöflichen «Vorstellungskraft», mag zuerst enttäuscht sein. Martini beginnt nach der Einleitung zwar nicht gerade bei

Bischöfe stiegen nach Kafarnaum hinab

Ein einführender Kommentar von
Walter Ludin 73

Hinabsteigen nach Kafarnaum... (vgl. Mt 4,13)

Im heutigen Europa die Hoffnung stärken, dem Bösen widerstehen. Arbeitsergebnisse und Orientierungen des 7. Symposiums der europäischen Bischöfe, vorgelegt von Kardinal Carlo Maria Martini 74

Studierende und Bistumsleitung fühlen sich auf den Puls

Ein Bericht von Karel Hanke 80

Fonds der Laientheologen und Laientheologinnen des Bistums Basel

81

Treffen im Bistum Chur

82

Hinweise

83

Amtlicher Teil

83

Schweizer Kirchenschätze

Abtei St-Maurice: Reliquiar als Prozessionskreuz (vermutlich 13. Jahrhundert)



Adam und Eva, aber immerhin bei Nazaret, diesem «unbedeutenden Marktflücken» mit seiner «ländlichen Ruhe» und seinen «begrenzten Horizonten». Was hat dies mit dem Thema zu tun, das in enger Verbindung steht mit den medizinischen und sozialen, fast revolutionären Umwälzungen der letzten zwei Jahrzehnte? Nun, Martini vergleicht dann sofort Nazaret mit Kafarnaum, der zweiten Heimat Jesu, die geprägt war von «Moderne, Komplexität und Pluralismus».

Nicht zufällig steht Martinis Zusammenfassung unter dem Titel «Hinabsteigen nach Kafarnaum». Der Kardinal hebt hervor, wie Jesus nach seinem Ortswechsel sich nicht sehnsüchtigem Heimweh nach Nazaret hingibt, sondern die neue Welt von Kafarnaum so annimmt, dass der Ort «seine Stadt» genannt wurde. Martini ist davon überzeugt, dass die Kirche nur dann die Menschen von heute erreicht, wenn sie wie Jesus hineintaucht in die Welt, wie sie heute ist, und nicht so, wie sie war oder sein sollte. Sie wird nur dann ernst genommen, wenn ihre Evangelisierung wie die Verkündigung des Herrn ihren Ausgang nimmt bei «einer tiefen Liebe, einer selbstverständlichen Anwesenheit, einer Teilnahme am Geschick und den täglichen Leiden des Volkes».

Die 80 Bischöfe des Symposiums haben diesem Grundsatz Rechnung getragen, wenn sie mehr oder weniger unbewusst den Gedanken der «Begleitung» zum roten Faden gemacht haben, der ihre Vorschläge durchzieht. Begleitet werden sollen beispielsweise die Schwangeren, die jungen Eltern, aber auch die Sterbenden und ihre Hinterbliebenen. Die Aufgaben, die sich hier der Kirche im Kontext von Geburt und Tod stellen, fasste der Berichterstatler unter den Stichworten Diakonie, Liturgie und Verkündigung zusammen. Er unterstrich, die drei ekklesialen Grundfunktionen zusammen würden als Einheit die Evangelisierung ausmachen.

In erster Linie sind nun die Bischofskonferenzen aufgefordert, im Gespräch mit ihren Delegierten die Konsequenzen aus dem Symposium zu ziehen. Die neuen Verhältnisse – im Bereich von Geburt, Tod und überall – fordern nach einem Wort Martinis letztlich alle Gläubigen «zu einem Mentalitätswandel und zu einer aktiven Lehrzeit» heraus, damit sie «das Evangelium in einer sich wandelnden Welt besser leben und verkünden können» (Eröffnungsansprache des Symposiums).

Walter Ludin

Der Kapuziner Walter Ludin arbeitet als Journalist und nahm für uns schon manche Berichterstattung wahr (über das Symposium 1989 vgl. SKZ 42 / 1989 und 43 / 1989)

Dokumentation

Hinabsteigen nach Kafarnaum ... (vgl. Mt 4,13)

Im heutigen Europa die Hoffnung stärken, dem Bösen widerstehen

■ Einleitung

Es ist nicht leicht zu entscheiden, welches das literarische Genus dieser Zusammenfassung sein soll. Nähme man dafür einfachhin das Wort «Zusammenfassung», dann genüge ein Satz, eine Anrufung, um unsere Überlegungen vor dem zu beenden, der je-

den Tag mit uns war, das ist Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist.

Mir kommen einige Schlussätze paulinischer Briefe in den Sinn, zum Beispiel im Brief an die Römer: «Ehre sei dem, der die Macht hat, euch Kraft zu geben – gemäss meinem Evangelium und der Botschaft von Jesus Christus, gemäss der Offenbarung jenes Geheimnisses, das seit ewigen Zeiten unausgesprochen war, jetzt aber nach dem Willen des ewigen Gottes offenbart und durch

prophetische Schriften kundgemacht wurde, um alle Heiden zum Gehorsam des Glaubens zu führen. Ihm, dem einen, weisen Gott, sei Ehre durch Jesus Christus in alle Ewigkeit! Amen» (Röm 16, 25–27).

Ein solcher Text drückt gut aus, womit wir uns beschäftigt haben: das Evangelium zu verkünden, das Geheimnis kundzumachen, damit in Europa der Glaubensgehorsam wachse und der Mensch teilhabe an der Weisheit Gottes in Jesus Christus; jene Weisheit, die wir den geheimnisvollen Ereignissen von Geburt und Tod, so wie sie von den Menschen heute in Europa erlebt werden, zu entnehmen versuchten.

Aber der im offiziellen Programm vorgesehene Titel für die Schlussrede ist viel anspruchsvoller. Er lautet: «Zusammenfassung und Ergebnisse».

Schon das Wort «Zusammenfassung» schafft ein Dilemma. Diese Tage waren sehr dicht. Die drei Konferenzen über die Verkündigung, die Liturgie und die Diakonie rund um Geburt und Tod haben uns auf so viele gewichtige Dinge hingewiesen, dass es ungerade wäre, sie auf wenige Sätze zu reduzieren. Zudem haben uns die Diskussionen in den Gruppen und in der Aula enorm bereichert, insbesondere mit Hilfe der Experten. Auch kommt das gewählte Thema nur teilweise in unserer alltäglichen Erfahrung als Bischöfe vor. Von einigen erwachsenen Katechumenen abgesehen, taufen wir sehr selten; wir beerdigen gewiss Priester und in Katastrophenfällen, sind aber nur wenig im Kontakt mit Sterbenden und mit trauernden Familien.

Dennoch waren wir an diesem Symposium sehr beteiligt: Denn alle haben wir, wenn auch nur indirekt, eine Erfahrung auf diesem Gebiet. Sind wir auch als Zelebranten weniger gefragt, so sind wir doch direkt in Anspruch genommen als Hirten und Lehrer unseres Volkes, als Ratgeber der Priester, und geben Orientierung in Fragen, die die Laien uns stellen. Der Austausch hat manche Selbstverständlichkeit in unserer Praxis erschüttert, die wir meinten erworben zu haben, hat uns eine bessere Bewertung der laufenden gesellschaftlichen Entwicklung erlaubt und nicht zuletzt unsere theologische und pastorale Vorstellungskraft angeregt.

Mich dünkt es also schwierig, eine Synthese der Inhalte der Exposés zu machen; dazu müsste man sich auf ihre Texte beziehen. Ich werde vielmehr versuchen, knapp den Weg zu skizzieren, den wir gegangen sind, und die Art und Weise, wie wir uns gegenseitig belehrt haben. Das gestattet mir, einige grundlegende Ausrichtungen sowie praktische Hinweise in Erinnerung zu rufen, die sich im Hinblick auf die neue Evangelisierung Europas am Ende des zweiten Jahrtausends abgezeichnet haben.

DOKUMENTATION

■ **Einige biblische Bilder**

Um die Geisteshaltung dieser Tage auszudrücken, will ich mich auf eine Stelle des Matthäus-Evangeliums beziehen. Am Beginn seines Wirkens – er hat bereits die Versuchungen bestanden – «verliess Jesus Nazaret, um in Kafarnaum zu wohnen, das am See liegt, im Gebiet von Sebulon und Nafthali. Denn es sollte sich erfüllen, was vom Propheten Jesaja gesagt worden ist» (Mt 4,13f.).

Der Evangelist deutet das, was von ausen besehen als nichts anderes als einfacher Ortswechsel erscheint, als eine Tatsache von schwerwiegender Bedeutung.

Was nämlich war Nazaret? Ein unbedeutender Marktflöcken in Galiläa, der weder im Alten Testament noch bei Josephus Flavius noch im Talmud erwähnt ist. Es ist ein Ort ländlicher Ruhe, einfacher Lebensformen, kleiner Eifersüchteleien und begrenzter Horizonte. Im Vergleich dazu erscheint Kafarnaum als eine offene und bunte Stadt, ein Ort der Arbeit und des Handels, der Banken und des Verkehrs, Grenzstadt im Galiläa der Heiden, Sitz der römischen Verwaltung, Ort der Begegnung verschiedener Kulturen.

Auch für Jesus bedeutet der Ortswechsel nach Kafarnaum, Gewohnheiten, das Vorhersehbare zu verlassen und sich auszuliefern dem Wandel, dem Unbekannten, dem, was wir heute Begegnung mit der «Moderne», mit der «Komplexität», mit dem «Pluralismus» nennen. Nach Kafarnaum hinabsteigen hiess also, sich mit einer neuen Lebensweise auseinanderzusetzen, mit Leuten und ihrer Lebensart, die charakterisiert ist durch harte Arbeit und Leiden, hiess schliesslich auch Neuem und der Unsicherheit zu begegnen. Nicht umsonst beschreibt der Evangelist Markus den ersten Aufenthalt von Jesus in Kafarnaum als eine Begegnung mit Besessenen und mit allen möglichen Kranken (Mk 1,23.30.32).

Jesus begegnet diesem Wandel nicht widerwillig, so als ob er nostalgisch Nazaret verbunden geblieben wäre. Er hat Kafarnaum so angenommen, dass man sie «seine Stadt» nennen konnte (Mt 9,1). Das hinderte ihn nicht, frei und kritisch gegenüber der Stadt zu sein. Er verschweigt nicht die Schuld, erspart nicht die Warnungen, hin bis zur Beschimpfung, wie man in Mt 11,23 sieht. Aber alles nimmt seinen Ausgang von einer tiefen Liebe, von einer selbstverständlichen Anwesenheit, von einem Teilnehmen am Geschick und den täglichen Leiden seines Volkes.

Etwas Ähnliches ist schon den Verbannten im fünften Jahrhundert gesagt worden, von denen im 29. Kapitel bei Jeremia die Rede ist. Sie lebten von der Nostalgie nach der alten Kultur, die in Jerusalem existierte, und sie fühlten sich wie Fremdlinge im Land

Babylon. Der Prophet Jeremia sagt ihnen nicht, sie sollten Jerusalem vergessen. Er verbietet ihnen auch nicht, ihr Idealbild vor Augen zu haben. Er untersagt ihnen aber das Heimweh nach einer Lebensweise, die es nicht mehr gibt und niemals mehr geben wird und die sie hindert, mit Liebe in der neuen Stadt zu arbeiten, die in der Zwischenzeit, ohne dass sie es sich ausgesucht hätten, ihnen durch den Gang der Dinge anvertraut worden ist: «So spricht der Herr der Heere, der Gott Israels, zur ganzen Gemeinde der Verbannten, die ich von Jerusalem nach Babel weggeführt habe: Baut Häuser und wohnt darin, pflanzt Gärten und esst ihre Früchte! Nehmt euch Frauen, und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen, und gebt eure Töchter Männern, damit sie Söhne und Töchter gebären. Ihr sollt euch dort vermehren und nicht vermindern. Bemüht euch um das Wohl der Stadt, in die ich euch weggeführt habe, und betet für sie zum Herrn; denn in ihrem Wohl liegt euer Wohl» (Jer 29,4–7).

Auch Jona, nach Ninive geschickt, muss auf seine Kosten lernen, diese Stadt zu lieben, sich über ihre Bereitschaft zu freuen und sich entsprechend zu bekehren: Wie könnte es nämlich Gott «nicht leid sein um Ninive, die grosse Stadt, in der mehr als hundertzwanzigtausend Menschen leben, die nicht einmal rechts und links unterscheiden können – und ausserdem so viel Vieh?» (Jona 4,11).

■ **Unsere eigene Erfahrung**

Wir können, wie mir scheint, im Licht dieser biblischen Bilder die von uns, den Vertretern der europäischen Bischöfe, auf diesem Symposium gemachten bruchstückhaften kirchlichen Erfahrungen besser verstehen.

Wir haben uns nicht von nostalgischen Gefühlen gegenüber Erfahrungen in Beschlag nehmen lassen, die es eigentlich nicht mehr gibt, auch wenn diese ihre Vorteile und ihre Schönheit besaßen. Wir wollten Nazaret, Kafarnaum, Chorazim, Bethesda, Tyrus und Sidon, Ninive und Babylon von heute mit Liebe und ohne einen Unterton der Verurteilung in den Blick nehmen: Denn diese sind unsere Städte. Wir sprechen diese Namen vielmehr mit Sympathie und Liebe aus. Diese Liebe und Sympathie verschliessen uns aber nicht die Augen, so wie sie ja auch Jesus zu seiner Zeit nicht die Augen verschlossen und ihn daran gehindert haben, harte Worte gegen Kafarnaum zu sprechen; sie haben auch Jeremia nicht die Augen verschlossen und daran gehindert, Babylon anzukreiden. Das hat auch uns die Augen geöffnet, alles mit der aufrichtigen Bereitschaft des Lebens wahrzunehmen und die Lage der Leute, die ja auch die unsere ist,

sorgfältig zu beurteilen. Tatsächlich sind die Angelegenheiten unseres Europas nicht von unseren eigenen zu trennen. Wir sind in sie verstrickt wie alle anderen auch; unser Urteil und die Prioritäten, die wir setzen, sind mitverantwortlich für den Fortschritt und den Niedergang unserer Gesellschaft.

Das war unsere Grundeinstellung, mit der wir auf diesem Symposium versucht haben, über Geburt und Tod in unseren Regionen näher nachzudenken. Wir haben sie eingebunden gefunden in technische und wissenschaftliche Zusammenhänge, die die Umstände der Geburt und des Sterbens offensichtlich verändert und die zu einem Wandel der Mentalität, der Bräuche und auch des religiösen Sinns geführt haben.

■ **Offensichtliche Veränderungen**

Es wäre ein Irrtum – und das wäre ein Widerspruch zu dem bisher Gesagten – zu meinen, dass schon die Erwähnung dieser Veränderungen ein diffuses, negatives Urteil enthält. Diesem Irrtum sind einige Berichterstatter und Schlagzeilenmacher erlegen, die unseren Überlegungen nicht mit ausreichender Aufmerksamkeit gefolgt sind. Was uns betrifft, so haben wir unentwegt betont, dass der Fortschritt der Medizin offenkundig die Lebensqualität in Europa verbessert hat.

In Europa wird man nicht mehr geboren wie vor dreissig Jahren. Die Kindersterblichkeit ist beinahe auf null gesunken. Und ein Grossteil der Schwangerschaftsabbrüche sind leider das Resultat einer beklagenswerten Entscheidung und nicht mehr ein Schicksalsschlag.

In Europa stirbt man auch nicht mehr wie vor dreissig Jahren. Wir sind auch nicht mehr, nicht einmal mehr, wo wir zusammen sind, eine traditionelle Gesellschaft. Auch wenn vielfältige Ursachen zu diesem Wandel beigetragen haben, nimmt der medizinische Fortschritt unter ihnen den ersten Platz ein.

Die europäischen Gesellschaften können zu Recht stolz sein, als erste in befriedigender Weise die gesundheitlichen Bedürfnisse der gesamten Bevölkerung erfüllt zu haben. Fast alle Infektionskrankheiten sind besiegt. Die Lebensdauer hat sich sehr erhöht und garantiert für lange Jahre einen aktiven Ruhestand. Die Medizin ermöglicht es auch den Frauen, in einer grossen Sicherheit für sich selbst und für ihre Säuglinge niederzukommen. Viele, die unfruchtbar waren, konnten dank des medizinischen Fortschritts das Glück der Mutterschaft kennenlernen.

Die Medizin konnte nicht das Leid des Menschen beseitigen; doch kann man ihr zugute halten, wirksam gegen den physischen Schmerz zu kämpfen, der sowohl die Freiheit wie das spirituelle Leben behindert. Schon

vor vierzig Jahren hat Papst Pius XII. die Medizin in dieser Richtung ermutigt, indem er die schmerzfreie Geburt befürwortete.

Es ist also unleugbar, dass die heutige Medizin einen grossen Beitrag zur Lebensqualität leistet: Die Katholiken sind sich deshalb auch der Aufgabe bewusst, grosse Anstrengungen zu unternehmen, dass diese Wohltaten durch ihre karitativen Aktivitäten auch anderen Regionen der Erde zugute kommen.

■ Indirekte Auswirkungen

Es wurde auch festgestellt, dass die wachsende Technisierung der Medizin indirekt auch das menschliche Gleichgewicht stört, womit die Gesellschaft noch nicht hinreichend zu Rande kommt.

Denken wir daran, dass in den meisten traditionellen Gesellschaften das Zur-Welt-Bringen von Kindern oder das Verlassen der Welt soziale Ereignisse waren, in hohem Masse ritualisiert und vollkommen eingebunden in das Alltagsleben der Familie und der Gemeinschaft.

Eine Nebenwirkung des medizinischen Fortschritts ist es nun gewesen, dass, ohne dass dies jemand gewollt hätte, Geburt wie ganz besonders Sterben aus der Umgebung der Familie und der Nachbarschaft ausgesondert wurden, und zwar wegen der technischen Erfordernisse.

Weil nun aber nicht mehr im Kreis der Angehörigen geboren und auch nicht mehr gestorben wird, wie dies vor dreissig Jahren noch vielfach der Fall war, geraten die Menschen in Gefahr, wichtigen Ereignissen ihres Lebens, obwohl diese sie unmittelbar betreffen, entfremdet zu werden: Sie verlieren insbesondere die Erfahrung des Sterbens, was ihre eigene Angst vor dem Sterben erhöhen kann.

Die Folge ist zugleich eine Banalisierung des alltäglichen Lebens, das an Tiefe und Ernst verliert. Den Tod kennt man vor allem als Spektakel im Fernsehen. Aber man weiss nicht mehr, wie man sich einem Sterbenden gegenüber verhalten soll, wie man trauert.

Noch schwerer wiegt, dass ein Grossteil der Bevölkerung – wohl 70% in entwickelten Gesellschaften – im Krankenhaus stirbt, und das, wenn nicht in totaler Vereinsamung, so doch in Abwesenheit ihrer eigenen Familie. Ein solches Sterben in der Vereinsamung ist unmenschlich, denn es fehlt die Solidarität in diesem entscheidenden Moment des Lebens.

Wie dieses letzte Beispiel zeigt, sind Medizin und ihr technischer Fortschritt lediglich ein Faktor der beobachteten Entwicklung. Die Medizin allein erklärt nicht, warum die Solidarität zwischen den Generationen schwächer wird und vergeht: Der Hauptgrund liegt in den Lebensumständen

der Bürger (die Familienmitglieder leben verstreut, sind einem harten und einengenenden Stundenplan unterworfen usw.) sowie bei politischen und wirtschaftlichen Entscheidungsträgern: Dabei geht es um die Grösse der Wohnungen, um die Gesundheitspolitik für die Betagten usw. Alle diese Phänomene zusammen verändern das alltägliche Leben und erzeugen Zwänge. Wenn die Bevölkerung nicht in der Lage ist, auf kreative Weise gegenüber diesen Risiken der Entmenslichung zu reagieren, hat das Enttäuschung, Bitterkeit, Vereinsamung und Angst zur Folge.

■ Suche nach Sinn

Während sich das Alltagsleben ändert, haben die Explosion der biologischen Wissenschaften und die damit verbundenen technischen Möglichkeiten unsere Gesellschaft hinsichtlich des Beginns und des Endes des Lebens verunsichert. Gewiss, manche medizinische Forschung ist von finanziellen Mitteln, vom Wettlauf der Forscher und weiteren Ursachen abhängig. Aber es sind weder die Wissenschaft noch die Mediziner allein, denen man Vorwürfe machen kann; die ethischen Probleme verdanken wir in der Tat, zumindest in den demokratischen Gesellschaften, auch den Bürgern selbst, ihren gewählten Vertretern, den moralischen Autoritäten der Nation. In vielen Ländern verlangen deshalb die Forscher selber die Einrichtung von Ethik-Kommissionen, die Orientierungshilfen für die Forschung geben sollen.

In dieser ethischen Diskussion stellen die Zeitgenossen – so halten wir fest – die noch tiefergreifende Frage, was Leben und Sterben für den Menschen letztlich bedeuten.

In diesem Zusammenhang wendet sich nach unserer Kenntnis ein Grossteil der Europäer nach wie vor an die Kirche. Das geschieht, sobald sie konkret mit dem Werden des Lebens und dem Tod konfrontiert sind, wie die Tauf- und Beerdigungsstatistiken zeigen. Um diesen Dienst bitten vielfach selbst solche, die Probleme mit dem Glauben oder der Moral haben oder gegenüber der christlichen Botschaft persönlich zwiespältig sind. Eine solche Anfrage bringt öfters auch unsere Priester in Verlegenheit. Wie auch immer, das sind jedenfalls die gegenwärtigen Probleme in der heutigen Gesellschaft Europas, auch wenn man ihren Sinn nicht ohne weiteres erkennen kann.

Was bedeuten diese Tatsachen? Wie sollen wir sie auslegen? Zu welcher Art von Handeln regen sie uns an?

Jedenfalls ist zunächst anzuerkennen, dass sie insgesamt – unbeschadet der Zwiespältigkeit, die sie an sich haben können – Vertrauen in die Kirche ausdrücken; die Menschen erkennen trotz allem an, dass die Kirche für das Geheimnis von Geburt und Tod zu-

ständig ist und dass man von ihr mit Fug und Recht etwas erwarten kann. Der Wunsch nach Riten bei diesen Gelegenheiten umfasst unter anderem viele und mehr oder weniger ausdrückliche Erwartungen, die sich auf die Zustimmung zu bestimmten ethischen Normen beziehen, auf den Gesamtsinn des Lebens und auf den inneren Bezug der biblischen Botschaft zu all dem, was man lebt, hofft und fürchtet. Solche Erwartungen regen die Kirche an, ihre Worte und Botschaften über Leben und Tod auszudrücken, und das über die einzelnen Ereignisse einer Geburt oder eines Todesfalls hinaus.

■ Die grundlegenden Fragen

Wenn wir unsere Priester und die pastoralen Mitarbeiter hören, können die grundlegenden Fragen so gefasst werden:

■ 1. Riten

Es gibt einen sehr diffusen Wunsch, vorgetragen in der Sprache des Bedürfnisses oder der Forderung, ohne dass der Bittsteller dafür genauer eine theologische oder gläubige Begründung geben kann. Daher kommt dann der Verdacht, dass eine solche Bitte allzu äusserlichen Motiven entspringt (Brauchtum, der Wunsch, die Alten der Familie nicht zu enttäuschen, manchmal auch Aberglauben).

Diese Bitte verbirgt jedoch in den meisten Fällen eine vielschichtige Wirklichkeit. Sie enthält die Sehnsucht, begleitet zu werden, nicht allein gelassen zu sein in so wichtigen, von Geheimnissen durchwobenen Umständen, und getragen zu werden von der Solidarität der andern. Es ist der Wille da, dass ein Kind irgendeinen Segen Gottes erhalte und ihm nichts vorenthalten werde, was es eines Tages bedauern könnte. Man wünscht, dass ein Toter nicht unvorbereitet vor das gefürchtete Gericht trete. Man wünscht auch, leichter eine neue Identität annehmen zu können, jene eines Vaters oder einer Mutter, die eines Witwers oder einer Witwe.

Man darf diese Motive nicht einfach oberflächlich interpretieren. Durch dieses Verhalten drückt sich in der Tat die Solidarität zwischen den Generationen aus und wird etwas von der Gemeinschaft der Gläubigen deutlich.

Wenn es in den letzten Jahren eine neue Entwicklung gab, dann den Rückgang der Zahl der Kindertaufen. Viele wurden ins schulpflichtige Alter verschoben. Dieses Thema müssen wir künftig noch vertiefen, indem wir nach den kulturellen und sozialen Gründen dafür fragen und danach, welche Kräfte – im Gegensatz zu diesen – noch im traditionellen Sinn wirken.

■ 2. Normen

Bei den Leuten, die sich noch in den grossen Momenten des Lebens an die Kirche wen-

DOKUMENTATION

den, gibt es wahrscheinlich auch einen Wunsch nach Normen. Dieser bezieht sich auf die Art der Geburt und des Sterbens in unseren heutigen Gesellschaften.

Würden es die Europäer als uninteressant und illegitim ansehen, wenn die Kirche in bioethischen Fragen das Wort ergreift, so hätten ihre Aussagen nicht ein solches Echo und würden nicht so viel Widerspruch auslösen. Viele spüren, dass die bioethischen Probleme nicht nur den einzelnen angehen und nicht nur der Entscheidung des einzelnen überlassen bleiben dürfen. Immerhin wird sich kaum jemand in seinem persönlichen Leben direkt mit den Problemen der Bioethik auseinandersetzen müssen. Es gibt aber andere ethische Fragen, die mehr mit dem täglichen Leben zu tun haben, auf die die Europäer – persönlich und gemeinsam – Antworten zu geben versuchen, die oft zwiespältig sind und Schuldgefühle erzeugen.

Ein Beispiel sei genannt: Wie viele stellen sich die ernsthafte Frage, wie sie den eigenen Eltern beim Altwerden in Würde und Gelassenheit und bei einem Sterben in einem Klima der Liebe beistehen können? Die Zunahme der Betagten um das Vierfache innerhalb der letzten fünfzehn Jahre (und diese Zunahme wird sich noch weiter fortsetzen) betrifft nahezu alle. Die neuen Verhältnisse, die sich daraus ableiten, stellen zweifellos eine ethische Herausforderung der gesamten europäischen Gesellschaft und nicht nur einzelner Familien dar.

■ 3. Sinn

Im Herzen derer, die die Kirche bei Geburt und Tod um einen Beistand bitten, lebt wahrscheinlich ein Wunsch nach Sinn. Man erhofft sich, von der christlichen Überlieferung eine Hilfe zu erhalten, dass das Leben einen Sinn hat und nicht absurd ist, und das zumal in Momenten der Angst. In der Erfahrung vieler Leute stellt sich zwar die Frage nach dem Sinn des Lebens und des Sterbens nicht alltäglich in bewusster Weise. Aber diese Frage wird sehr lebendig und bedrängend in existentiellen Krisen: bei der Geburt eines behinderten Kindes, in der Nähe des eigenen Todes, beim Tod eines Angehörigen, angesichts der vielen ungerechten und unbegreiflichen Todesfälle, der Opfer von Gewalt oder Unfällen, Tod oder Selbstmord junger Menschen. In diesen Situationen wendet man sich an die Vertreter der Kirche. Man erwartet von ihnen, schweigend oder lautstark, eine Orientierung, einen Zuspruch, eine Antwort.

Was folgt aus dieser Bestandesaufnahme? Die katholische Kirche (aber auch die christlichen Kirchen, machen doch die Katholiken nur die Hälfte der Christen in Europa aus) hat einen eigenen Platz im Alltagsleben der Europäer. Und in den vielschichtigen Fragen, die sie an die Kirche richten, findet man sicher

das Verlangen nach einer Hilfe, damit das Leben gelingt und man das Geheimnis begreift: das Geheimnis des menschlichen Leidens ebenso wie das Geheimnis Gottes.

■ Unsere Antworten

An dieser Stelle möchte ich Ihnen ein Echo von unseren Beratungen in diesen Tagen vermitteln, um so unsere Einsichten und Anregungen besser mit den andern Mitbrüdern im Bischofsamt zu teilen und mit den Priestern und Laien, mit denen Sie zusammenarbeiten.

Angesichts einer solchen Situation ist die Kirche in Europa zu einem entsprechenden Dienst im Geist Jesu aufgefordert. Wir Bischöfe sind dafür als Hirten verantwortlich, dass sich unsere Ortskirchen für diesen pastoralen Dienst angemessen und mutig vorbereiten. Unser Symposium hat uns neu daran erinnert, dass solcher pastoraler Dienst auch um die fundamentalen Erfahrungen von Geborenwerden und Sterben stets drei Dimensionen besitzt: den Dienst der Diakonie, den der Liturgie und jenen der Verkündigung des Wortes. Alle drei Dimensionen machen zusammen den Vorgang der Evangelisierung aus. Diese bilden freilich in einem lebendigen und tätigen Subjekt eine Einheit, auch wenn es arm und zerbrechlich ist: die christliche Gemeinschaft.

Dabei ist in unseren Zusammenkünften deutlich geworden, dass heute – aber wann war es anders? – das Wort allein vielen Menschen in Europa zu wenig ist. Die Evangelisierung durch die Tat war immer schon notwendig. Unsere Kirche in Europa kennt die schmerzliche Erfahrung, die auch Jesus machte, wenn er klagte: «Glaubt mir doch, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist; wenn nicht, glaubt wenigstens aufgrund der Werke» (Joh 14,11). Evangelisierung kann daher nicht bedeuten, dass wir das Wort des Evangeliums einfach von einer Kanzel herabfallen lassen, sondern dass wir uns als Kirche zunächst selbst von Gott und seinem Wort zu einer lebendigen Wirklichkeit umwandeln lassen. Und das ist, was die ausserordentliche Bischofssynode von 1985 «Selbstevangelisierung» genannt hat. Es geht darum, dass wir vor allem selber in Tat und Wort «Evangelium» sind. An dieser lebendigen Wirklichkeit der Kirche, ihrer Gemeinden und Gemeinschaften kann dann für die modernen Bürger Europas sichtbar und wirksam erfahrbar werden, wie inmitten der modernen medizinisch-technischen Errungenschaften menschliches Leben, Geburt und Sterben im Licht und aus der Kraft des Evangeliums menschlicher gestaltet werden können.

In diesem Licht möchte ich jetzt von einigen unserer Überlegungen berichten. Ich beginne mit dem, was man am ehesten sieht, das ist die Diakonie.

■ 1. Diakonie

Die Diakonie der Kirche in Europa wird künftig sehr vielfältig sein. Ich nenne – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – einige konkrete Projekte, die auch auf dem Symposium zur Sprache kamen:

1. Wir brauchen eine Begleitung des werdenden Lebens. Warum bilden wir nicht zu diesem Zweck in den Pfarreien Gruppen von schwangeren Frauen? Besondere Aufmerksamkeit werden die Eltern unerwünschter und behinderter Kinder erhalten. Darin wird ersichtlich, dass Würde und Wert eines Menschen nicht an seine Leistungsfähigkeit gebunden sind, sondern an die bedingungslose Wertschätzung durch Gott. Besondere Nähe dürfen künftig auch jene Mütter beanspruchen, die ohne die Unterstützung eines Vaters ihr Kind zur Welt bringen und aufziehen. Wir erwarten dringend, dass die Kirchengemeinden keine Unterschiede zwischen den Kindern machen, wer immer auch diese seien.

2. Unsere Kirche wird sodann in vielfältiger Weise um die letzte Lebensstrecke der Menschen besorgt sein: um das Sterben. Mehrere Bemühungen werden diese entschlossene Absicht der Kirche in Europa konkret machen:

3. Wir werden uns am Bemühen beteiligen, dass immer mehr Menschen dort sterben können, wo sie auch gelebt haben. Das entspricht dem Wunsch der überwiegenden Mehrheit der Menschen. Bei nur wenigen Europäern kann dieser Wunsch aber Wirklichkeit werden. Das hängt auch davon ab, dass der Ort, wo man lebt, vor allem, wenn man allein bleibt, selbst schon nicht immer menschenwürdig ist.

Wir begrüßen es ausserordentlich, dass es in manchen Ortskirchen bereits Hospize, Raststätten für Sterbende gibt, wo auch die Angehörigen ohne zeitliche Beschränkung anwesend sein und vor allem selbst fähiger werden können, ihre sterbenden Angehörigen zu begleiten. Wir Bischöfe unterstützen es ausdrücklich, wenn sich durch die Initiative von Christen, Ordensfrauen und Ordensmännern und Laien sowie der Caritas ambulante Teams bilden, die in Zusammenarbeit mit den Angehörigen und den Spitälern kundige Sterbebegleitung leisten.

4. Da aber in nächster Zeit nur eine begrenzte Zahl von Menschen in den Genuss einer solchen Sterbebegleitung kommen werden, müssen wir teilhaben an den schon laufenden Initiativen und immer wieder neue solche ins Leben rufen, damit das Sterben auch in den Krankenhäusern menschlicher werden kann. Dabei kommt es darauf

an, dass jene, die unsere Kirchen mit der Krankenhausesorge beauftragen, besser ausgebildet werden. Es wird bei einer solchen verbesserten Ausbildung vor allem darum gehen, dass die Seelsorger und Seelsorgerinnen selbst mit ihren eigenen Ängsten vor dem Sterben besser in Berührung kommen und diese im Licht des Evangeliums durcharbeiten. Unter dieser Voraussetzung werden sie dann viel wahrhaftiger Sterbende begleiten können. Wir erachten es zudem für wichtig, dass künftig die Krankenhausesorge enger als bisher eingebunden wird in das Team von Ärzten und Pflegekräften. Welchen Nutzen das den leidenden und sterbenden Menschen bringt, muss vorab in jenen Krankenhäusern sichtbar werden, die von den Kirchen getragen werden.

5. Nicht zuletzt werden wir uns künftig darum bemühen, über vielfältige Bildungsvorgänge möglichst viele Bürger zu gewinnen, ihre Fähigkeiten zu entwickeln, zu Hause ihre Angehörigen in Krankheit und Sterben zu begleiten.

Alle diese Bemühungen, der Absonderung des Sterbens aus dem alltäglichen Leben entgegenzuwirken, werden nur dann Erfolg haben, wenn es gelingt, die Orte des alltäglichen Lebens entscheidend zu erneuern.

Von diesem Gesichtspunkt her braucht es ein Handeln, das den einzelnen Personen Rechnung trägt, den einzelnen Handelnden und ihren Organisationen. Gleichzeitig ist es aber wichtig, aufmerksam zu sein für das gesamte kulturelle Umfeld. Was auf dem Spiel steht, ist das ganze soziale Netzwerk, in das die Werte des Evangeliums einfließen sollen.

Deshalb ist es unverzichtbar, dass die Christen in die verschiedenen öffentlichen, sozialen, pflegerischen und politischen Bereiche eintreten und dort handeln. Insbesondere sind hier die Laien eingeladen, wie es «Christifideles laici» ausführlich fordert.

Zusammengenommen aber haben die Initiativen, die von Institutionen und Werken typisch kirchlicher Herkunft und Prägung wahrgenommen werden, eine ganz besondere Bedeutung. Sie müssen deshalb ständig neu ihre Überlegungen überprüfen hinsichtlich der Botschaft, die sie mit ihrer Gegenwart und ihrem Handeln vertreten, und hinsichtlich der Mentalität, die sie in Kirche und Gesellschaft verbreiten.

6. Zur Diakonie der Kirche rund um das werdende und endende Leben zählt auch der Reichtum kirchlicher Rituale. Unterstützt durch die modernen Wissenschaften ist uns wieder besser bewusst geworden, dass unsere kirchlichen Riten buchstäblich auch ein «Segen» für das irdische Leben des Menschen sind: die Beerdigung, die Segnung schwan-

gerer Frauen, Rituale um die Geburt. Wir werden diesen diakonalen Anteilen der Riten künftig mehr Verständnis entgegenbringen.

7. Zur gesellschaftlichen Diakonie der Kirche in Europa gehört es aber schliesslich, dass wir uns an der Auseinandersetzung um Orientierungen für die Gestaltung von Geburt und Tod beteiligen. So werden wir uns vor allem an folgenden Debatten beteiligen:

- Wir werden die Eltern dabei unterstützen, dass sie Kinder verantwortlich zeugen. Ein wesentliches Kriterium für verantwortliche Elternschaft ist, dass das zu zeugende Kind einen Raum von Stabilität und Liebe vorfinden kann. Wir bitten aber zugleich all jene Väter und Mütter, die am Werden eines unerwünschten Kindes beteiligt sind, dieses dennoch willkommen zu heissen. Die Kirchen fordern wir auf, alles in ihrer Macht Stehende zu tun, um diese Eltern zu unterstützen, dass sie solche Kinder auch menschlich «aufnehmen» können.

- Wir Bischöfe unterstützen die Debatten für einen neuen Generationenvertrag. So, wie die Eltern ihre Kinder zur Welt bringen, werden künftig die Kinder ihre Eltern aus der Welt begleiten.

- Dabei übersehen wir nicht, dass solchen Bemühungen ein verbreiteter «europäischer Individualismus» im Wege steht. Dieser entspringt keineswegs der Bosheit der Menschen, sondern ist zunächst Folge unserer Verstärkung, erhöhter Mobilität der Menschen, unserer Art, viel zu kleine Wohnungen zu bauen, und schliesslich der Tatsache, dass Männer und Frauen aufgrund ihrer Bildung sowie des Bedarfs der Wirtschaft an Arbeitskräften berufstätig sind.

Dieser durch solche Verhältnisse begünstigte «Individualismus» erschwert aber die Einlösung des gewünschten Generationenvertrags. Wie können die alten Eltern im Kreis ihrer Kinder menschenwürdig sterben, wenn sie nicht zuvor in ihrer Nähe leben konnten? Wie kann man hoffen, inmitten der Familie zu sterben, wenn es in dieser keinen ausreichenden Wohnraum gibt? Oder wenn gar die Familie längst zerbrochen ist? Gerade auch um eines menschenwürdigen Sterbens willen unterstützen wir Bischöfe alle Bemühungen, dass Bürger in Ehe und Familie in Frieden miteinander alt werden können. Nicht nur der Kinder wegen, sondern auch um der alten und sterbenden Menschen willen sind wir zutiefst besorgt, wenn so viele Ehen und Familien in Europa zerbrechen.

8. Von hier aus wird auch deutlich, dass die Humanisierung von Geburt und Sterben auch eine ökonomische Seite hat. Um den gewünschten neuen Generationenvertrag verwirklichen zu können, müssen die Ange-

hörigen beruflich freigestellt und finanziell entlastet werden. Es gibt schon die eine oder andere kleine Öffnung in diesem Sinn in einigen Ländern Europas. So wird den Steuerzahlern, die bei sich einen Menschen über 70 aufnehmen, ein erheblicher Teil der Steuern erlassen.

Bei solchen Diskussionen wird sich zeigen, welchen Wert wir der Würde des menschlichen Sterbens beimessen. Sind wir wirklich überzeugt, dass die Menschlichkeit des Lebens und des Sterbens es wert ist, auch teuer bezahlt zu werden, und zwar mit finanziellen Opfern von seiten aller?

9. Nicht zuletzt werden wir uns als Kirche an der ethischen Bewertung medizinischer Technik beteiligen. Dabei darf es uns nicht passieren, die guten Seiten der medizinischen Technik zu übersehen, wie wir schon anfangs gesagt haben. Im Gegenteil: Wir sprechen ausdrücklich unseren Respekt und Dank jenen gegenüber aus – wie zum Beispiel allen Ärzten und dem Pflegepersonal –, die sich an der verantwortlichen Entwicklung medizinisch-technischer Errungenschaften beteiligen. Doch kann auch nicht übersehen werden, dass gerade die moderne biologische Forschung immer häufiger in Situationen gerät, in denen ein Fehlerrisiko toleriert werden darf. Die ethische Verantwortung wächst in solchen Situationen oft ins Unerträgliche und darf vom einzelnen Forscher auch nicht mehr allein übernommen werden. Es muss vor allem sichergestellt bleiben, dass die medizinische Technik dem Menschen dient und nicht umgekehrt.

■ 2. Liturgie

Wir haben uns mit der Diakonie ausführlicher befasst, weil es diesbezüglich auch viele akute Erwartungen an unsere Kirche gibt. Nun aber einige Hinweise zur künftigen Gestaltung von Liturgie und Verkündigung.

1. Bei der Gestaltung der Liturgie werden wir vor allem bemüht sein, hilfreichen Ritus und Sakrament des Glaubens schöpferisch zu verbinden. Ritus und Sakrament sind ja weder in der Erfahrung der Menschen noch aus der Sicht der Theologie Gegensätze. Entspricht doch dem Ritus mehr die Ordnung der Schöpfung und dem Sakrament mehr die Ordnung der Erlösung.

2. Auf dem Weg zu einer solchen menschenfreundlichen Gestaltung der Sakramente unseres Glaubens, zumal der Taufe, rufe ich einige Anregungen aus unseren Beratungen in Erinnerung. So würde betont, dass die Verantwortung dafür, dass sich im Leben eines Getauften entfaltet, was in der Taufe sich ansatzhaft ereignet, primär bei der taufenden Gemeinde liegt. Damit steht

DOKUMENTATION

in Verbindung, dass ohne lebendigen Glauben in den Gemeinden auch die Entfaltung des persönlichen Glaubens der Getauften gefährdet ist. Es wäre daher zu wenig, von den Taufbewerbern, aber nicht von den Gemeinden einen entschiedenen Glauben zu erwarten und davon die Taufspendung abhängig zu machen.

Die Begegnung mit Eltern, die um die Taufe ihrer Kinder bitten, müsste vor allem so gestaltet werden, dass diese selbst die Frohe Botschaft von der bedingungslosen Liebe Gottes zum Taufbewerber erfahrbar macht. Das umschließt auch die Bereitschaft, jegliche Form von pastoraler Gewalt zu unterlassen, mit den Taufbewerbern auf dem Weg zu bleiben und den Menschen das Gefühl zu geben, dass die Bereitschaft sowie kleine Schritte auf dem Weg zum Glauben für die Erfüllung der Taufbitte ausreichen. Eine solche Pastoral der Liebe gerade zu einfachen Menschen, die sich in religiösen Belangen nur schwer ausdrücken können, gerät gewiss nicht in Gefahr, einer bequemen und unernsten Taufpastoral Vorschub zu leisten.

3. Zur gläubigen Vertiefung unserer gegenwärtigen Taufpastoral wurden auch wertvolle Anregungen besprochen. Um das österliche Mysterium besser sichtbar werden zu lassen, wurde vorgeschlagen, die Taufe nur zu Ostern oder zumindest nur an den Sonntagen in der Gemeinde zu spenden. Damit könnte auch deutlicher werden, dass die Taufe nicht in die Herkunftsfamilie eingliedert und nur ein Geburtritual ist, sondern den Getauften der transfamilialen Gemeinschaft der Brüder und Schwestern Jesu Christi «hinzufügt» (Apg 2,47).

Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil erfuhr – wie die Liturgie der Taufe – auch das Sakrament der Krankensalbung eine wirkliche Erneuerung. Man darf sich besonders über die Tatsache freuen, dass es nun seinen Platz im Schosse der christlichen Gemeinschaft bekommen hat. Infolge des Priestermangels jedoch – denn das Konzil von Trient behält den Priestern die Spendung dieses Sakraments vor – ist es in gewissen Ländern noch schwieriger geworden, die Krankensalbung zu Hause zu spenden. Wenn historische Studien belegen könnten, dass es möglich sei, dessen Spendung auch den Diakonen anzuvertrauen, so würde dieses Sakrament leichter und in lobenswerter Weise im Kreis der Familie vollzogen werden. Vielleicht könnten sich die Kirchenhistoriker die Mühe nehmen, dieses Problem zu studieren zum grösseren Vorteil für alle.

4. Eine gerechte Wertschätzung der Riten und gleichzeitig eine angemessene Bewertung der liturgischen Dimensionen können nicht von der Aufgabe entbinden, die ver-

schiedenen Ausdrucksweisen unserer Bevölkerung genau zu untersuchen. Das alles, insbesondere wenn man sich vor dem Tod und den entsprechenden Beerdigungsritualen befindet, hat archaische und meist unbewusste Wurzeln, bezüglich derer sich verschiedene Kulturkreise und Regionen unseres Kontinents unterscheiden. Zweifellos ist die Art und Weise zu fühlen und sich auszudrücken bei den Völkern im Norden und im Süden Europas sehr ungleich. Besonders heute, da zunehmend viele Völker und Rassen in unsere Länder kommen, verdienen dieses Phänomen und solche Unterschiedlichkeiten eine hohe Aufmerksamkeit.

In dieselbe Richtung weisen andererseits die Vorworte der verschiedenen liturgischen Bücher. Beispielsweise ist im Vorwort zum Ritus der Beerdigung zu lesen: «Bei der Beerdigungsliturgie ihrer Brüder wollen die Christen ohne Vorbehalt ihre Hoffnung auf ein ewiges Leben ausdrücken; sie können aber die Auffassungen und Haltungen der Menschen ihrer Zeit und ihres Landes weder leugnen noch missachten. Ob es sich um familiäre Überlieferungen, lokale Bräuche oder organisierte Ehrenbegräbnisse handelt, nehmen die Christen gerne an, was ihnen an Gutem entgegenkommt; wenn allenfalls das eine oder andere im Gegensatz zu den christlichen Grundsätzen steht, sollen sie das dergestalt umwandeln, dass die christliche Begräbnisfeier von einem Geist geprägt ist, der mit dem Evangelium voll vereinbar ist.» (Nr. 2)

■ 3. Verkündigung

Alle bisherigen Überlegungen zu einer Praxis der Evangelisierung durch die Kirche dienten bereits der Verbesserung der Verkündigung. Denn diese ereignet sich längst in Diakonie und Liturgie, in der Tat der Liebe und in den zeichenhaften Handlungen der kirchlichen Gemeinschaft.

1. Hinsichtlich der ausdrücklichen Verkündigung des Evangeliums wurden in den Beratungen des Symposiums zwei Prinzipien deutlich. Am Ende des letzten Symposiums über «Säkularisierung und Evangelisierung» hatte Kardinal Danneels diese beiden Prinzipien das Prinzip des Paulus und das des Petrus genannt: den Dialog auf dem Areopag (Apg 17) und das Gericht über die Welt (Apg 2). Gemeint ist die Spannung zwischen unserer Unterstützung der glaubwürdigen Erwartungen der Leute und dem entschlossenen Widerstand gegen alles, was in ihnen an Bösem da ist. Was es nämlich Wahres und Gutes im Leben der Menschen gibt, gilt für uns Christen schon als Gabe, die Gott gegeben hat (vgl. Lumen gentium 16). Im Namen des Evangeliums werden wir diese wahren und guten Anteile, die es zweifelsfrei auch in

den modernen europäischen Gesellschaften gibt, unterstützen und fördern. Wir erinnern dabei noch einmal an die vielfältigen Errungenschaften einer modernen medizinischen Technik oder auch an die Bemühungen vieler Bürger, die Absonderung der Sterbenden zu überwinden. Wir sind im Zuge der Evangelisierung auch bereit, von diesem Guten in der Gesellschaft für die Praxis der Kirche zu lernen.

Zugleich verlangt das Evangelium von uns auch prophetischen Widerstand gegen das, was böse ist im Leben der Menschen und daher dem Menschen schadet. Wichtig wird es für uns Bischöfe sein, eine Weise der prophetischen Kritik an den Unheilsanteilen des modernen Lebens zu finden, die die Menschen nicht moralisch niedermacht, sondern als Ausdruck der Solidarität und Liebe zu ihnen erlebt werden kann.

2. In unseren Beratungen wurde auch ausdrücklich darauf hingewiesen, dass das Herz der Verkündigung darin besteht, die Menschen einzuführen in jenes Geheimnis, das ihr Leben im Grund immer schon ist aufgrund der Tatsache, dass sich Gott in der Schöpfung und im Bund selbst schenkt. Jedes einzelne Leben ist nämlich die Geschichte eines unbeirrbar treuen (Dtn 32,6) Gottes mit diesem Menschen. Dieses Geheimnis des Lebens verstehen, ja noch mehr «bewohnen» zu lernen, ist eine der wichtigsten Dienste, die Europas Kirche den modernen Menschen leisten wird. Im Spiegel des Geheimnisses Gottes vermag dann der heutige Mensch seine wahre Würde zu begreifen und wird von da aus den Sinn seines Lebens, damit auch die Geburt, das Sterben und den Tod besser verstehen.

3. In diesem grösseren Zusammenhang wird es in nächster Zeit viele Bemühungen geben, im ständigen Wandel der Zeiten, der Sprachen, der Symbole die überlieferten Wahrheiten zu inkulturieren. Wie werden wir über Unsterblichkeit und Auferstehung, über Fegefeuer, jüngstes Gericht und Hölle sprechen? Wie werden wir beispielsweise jenen Menschen in Europa zur Seite stehen, die sich von der Empfindung der totalen Unvollkommenheit eines begrenzten Lebens in dieser Weltzeit dadurch zu erleichtern suchen, dass sie auf Reinkarnation setzen? Wäre die alte Lehre vom Fegefeuer nicht geradezu eine Befreiung vom Zwang, man müsse in einem einzigen irdischen Leben die höchstmögliche menschliche Vollkommenheit erlangen? Könnte es den gehetzten modernen Menschen nicht geradezu entlasten, wenn er erführe, dass er als Fragment in den Tod gehen darf, weil Gottes Liebe ihm den Frieden gibt und ihn ganz und gar heil macht und ihn so wie das Gold und das Silber und

die kostbaren Steine reinigen wird (vgl. 1 Kor 3,12–15)?

4. Hinsichtlich des Themas des ewigen Lebens und der dramatischen Möglichkeit, dass ein Mensch das Ziel seiner Existenz nicht erreicht, wurde stark betont, die Fülle des Lebens mit Gott in Jesus Christus zu verkünden, und zwar schon als Gemeinschaft mit Gott in diesem Leben. Nur wenn eine solche Gemeinschaft schon hier als ein authentisches und vorrangiges Gut empfunden wird, wird die Verheissung, dass sie nie mehr aufhört, eine unaussprechliche Freude im Gläubigen auslösen (vgl. 1 Petr 1,8).

Eine solche Erfahrung der Liebe Gottes des Schöpfers und Erlösers liegt uns nicht fern. Sobald ein Mensch einem andern echt und wahr sagen kann: «Es ist gut, dass es dich gibt!», drückt er etwas Unbedingtes aus, das an den Urheber des Geschenks erinnert und das «kein Ende haben wird» (vgl. 1 Kor 13,8). Ähnliche Erfahrungen machen wir, wenn ein Kind zur Welt kommt, in der Liebe zwischen Mann und Frau und in der Dankbarkeit für einen alten und weisen Menschen, der noch lange unter uns weilt und unser Leben bereichert (vgl. Bericht von Bischof Lehmann, S. 13).

Es ist Aufgabe der Verkündigung, auf den tiefen Sinn solcher Erfahrungen der Fülle hinzuweisen.

5. Es wird schliesslich notwendig sein, eine Theologie der Schöpfung zu entwickeln, die sich von Anfang an orientiert an Christus als dem Zentrum der Geschichte und des Weltalls und hilft, jedes Fragment der kosmischen Entwicklung zu werten als Moment eines Bundesplans, der die menschliche Kreatürlichkeit in den einen Heilsplan einbezieht.

In dieser Zielsetzung fühlen sich die Bischöfe solidarisch mit den Theologen, deren Aufgabe heute in Europa besonders schwierig und dringlich erscheint. Wir ermutigen alle – Theologen, Verkünder und Katecheten –, sich für diese Aufgabe der Inkulturation des Glaubens in Europa einzusetzen. Der Geist, der lehrt, der ermutigt, beseelt und leitet, wird die Anstrengungen aller unterstützen, das zu verkünden, was «kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat», «das Grosse, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben» und was er uns «enthüllt hat durch den Geist» (vgl. 1 Kor 2,9f.).

■ Abschluss

Bevor wir diese Überlegungen abschliessen, ist es gut, noch ein Wort zu einem politischen Ereignis zu sagen, das die Kirchen in Europa und die Arbeit des CCEE beeinflussen wird.

Im Innern des grossen Europas wird am 1. Januar 1993 ein neues Europa der Zwölf entstehen. Als Bischöfe begrüssen wir diese Entwicklung als einen wichtigen Schritt hin zu einer besseren Ordnung unserer grossen europäischen Familie. Doch birgt ein solcher Schritt nach vorn auch Gefahr in sich: Er könnte eine neue Demarkationslinie zwischen den Zwölf und den anderen ziehen. Infolge des Zuwachses an politischer und wirtschaftlicher Macht müssen die Zwölf mit einem erhöhten Verantwortungsbewusstsein handeln. Die anderen Völker Europas sollten ihrerseits deutlich machen, dass ohne sie eine wirkliche Einheit nicht möglich ist. Schliesslich werden alle Europäer daran denken müssen, dass Europa, das lange Zeit mit den Reichtümern aus anderen Kontinenten gelebt hat, eine hohe politische und soziale

Verantwortung auf unserem Planeten hat, der auf dem Weg zur Einheit ist. Unsere europäischen Ortskirchen tragen eine besondere Verantwortung für die Verwirklichung eines einzigen Europas, das allen gehört.

Sie werden das in der Masse tun, als sie sich anstrengen – wie es schon im Kleinen unserer ökumenischen Begegnungen geschieht und in Basel geschehen ist –, Europa mit den beiden Lungen des Westens und des Ostens atmen zu lassen, im Hinblick auf einen grösseren Dienst an der ganzen Menschheit, damit allen das Geheimnis der Weisheit Gottes offenbar werde, das seit ewigen Zeiten unausgesprochen war, jetzt aber offenbart und allen Völkern durch Jesus Christus verkündigt worden ist (vgl. Röm 16,25–27).

Kardinal Carlo Maria Martini

Berichte

Studierende und Bistumsleitung fühlten sich auf den Puls

Die Förderung gegenseitiger Kontakte sowie Gespräch und Austausch mit der Bistumsleitung standen im Zentrum der diesjährigen Tagung der Theologie- und Katechesestudierenden des Bistums Basel. Vom 5. bis 7. Januar waren von den über zweihundert Theologiestudentinnen und -studenten des Bistums Basel gut achtzig Studierende (wovon rund ein Viertel Frauen) aus den verschiedensten Studienorten zur Tagung im diözesanen Priesterseminar St. Beat in Luzern versammelt. Gemeinsam mit den beiden Weihbischöfen des Bistums und zahlreichen weiteren Mitgliedern der Bistumsleitung beschäftigten sie sich mit dem Thema «Sich auf den Puls fühlen». Zur Tagung hatten die Delegierten der Theologiestudierenden sowie das Leitungsteam des Seminars eingeladen. Als Gastreferent war der Theologe und Theaterregisseur Paul Steinmann zugegen.

■ Persönlicher Erfahrungsaustausch zum Thema

Bereits am ersten Tagungstag durfte der neue Regens des Priesterseminars, Dr. Walter Bühlmann, neben den zahlreichen Studentinnen und Studenten mit besonderer Freude auch Bischofsvikar Claude Schaller als ersten Vertreter der Bistumsleitung begrüssen. Mit Ausnahme von Diözesanbischof Dr. Otto Wüst, der krankheitshalber

leider nicht teilnehmen konnte, weilten zeitweise sämtliche Mitglieder des Bischofsrats zur Tagung im Seminar, wodurch gut Kontakte zu Studierenden geknüpft werden konnten.

Die Arbeit am Tagungsthema, das von den Studentendelegierten gewählt und vorbereitet worden war, ging aus vom Austausch persönlicher Erfahrungen. Sich Gedanken über den eigenen Lebensrhythmus zu machen, sich selbst eben «auf den Puls zu fühlen», war das Ziel eines ersten Schrittes. Ausgehend von einer kurzen Besinnung in der Seminarkapelle galt es, sich Gedanken über das eigene momentane Selbstfinden zu machen. Diese Gedanken wurden dann in Gruppengesprächen ausgetauscht, wodurch es ermöglicht wurde, auch einige Kolleginnen und Kollegen anderer Studienorte persönlich neu kennenzulernen. Die Begegnung mit anderen Mitstudierenden aus dem Bistum war denn auch eines der Hauptziele der Tagung.

In einem weiteren Schritt wurde das Erleben von Gemeinschaft thematisiert. Es gelte, nicht nur sich auf den eigenen Puls zu fühlen, sondern auch den Puls der anderen wahrzunehmen, meinte Gastreferent Paul Steinmann in einem Impuls zum Tagungsthema. Hier gebe es eine bedeutende Gemeinsamkeit von Theater und Theologie. Beide wollten eine Botschaft vermitteln, und

bei beiden sei es deshalb notwendig, den Puls des Gegenübers zu spüren und miteinzubedenken. Auch würden in einer Gemeinschaft oder einem Team in Kirche oder Pfarrei die gleichen Gesetzmässigkeiten wirken wie etwa in einer Theatergruppe, die ein Stück einüben möchte. «Es kommt immer darauf an, wie man sich fühlt und konzentrieren kann. Es ist wichtig, dass alle sich in gleichem Masse konzentrieren können», meinte der Theaterregisseur. «Gemeinschaft kann nur dann entstehen, wenn jeder bei sich selber sein kann.» Und dies ist besonders notwendig, um als Gruppe oder Team im kirchlichen Dienst etwas erreichen zu können.

Sich selbst und die anderen besser wahrnehmen zu können, war denn auch das Ziel von leichten Körperübungen, mit denen man beispielsweise in eine Theaterrolle einsteigen könnte. Zuerst sei es wichtig, sich selbst wahrzunehmen, und nicht zu wissen, wie «man» sich fühlt, sondern wie «ich» mich fühle. Erst dann soll die Aufmerksamkeit auf die andern gelenkt werden, was sich darin ausdrückte, dass die Tagungsteilnehmer, nachdem sie ihren eigenen Pulsschlag wahrgenommen hatten, buchstäblich versuchten, den Puls des Nachbarn zu spüren. So konnte der Bogen zur Ebene der Gemeinschaft geschlagen werden. Verschiedene Ateliers, an denen die Studierenden sowie die Mitglieder der Bistumsleitung gemeinsam mitwirkten, gingen aus von den zahlreichen und unterschiedlichen Bildern von Gemeinschaft und Kirche im Neuen Testament. Erfahrungen mit Gemeinschaft zwischen Aufbruch und Resignation, hoffnungsvolle, aber auch enttäuschende, wurden hier auf verschiedenste Weise verarbeitet und zum Ausdruck gebracht.

■ Aussprache mit der Bistumsleitung

In der an der jährlichen Studententagung üblichen Aussprache zwischen den Studierenden und dem Ordinariat bestand die Gelegenheit, der mit Ausnahme von Diözesanbischof Dr. Otto Wüst vollzählig anwesenden Bistumsleitung Fragen zu stellen oder Wünsche vorzutragen. In offener, substantieller und vor allem ruhiger Weise wurde denn auch von dieser Möglichkeit von seiten der Studierenden rege Gebrauch gemacht. Gleich eingangs dankte Generalvikar Dr. Anton Cadotsch für die Einladung zur Teilnahme sowie für die alljährlich erfahrbare Gastfreundschaft und Offenheit des Seminars und der Studierenden. Er überbrachte den Anwesenden die Grüsse und den Ausdruck des Wohlwollens von Diözesanbischof Dr. Otto Wüst, der krankheitshalber abwesend war. Kanzlerin Sr. Annelis Kurmann orientierte auf Anfrage kurz über die

Fonds der Laientheologen und Laientheologinnen des Bistums Basel

Alle Seelsorger und Seelsorgerinnen des Bistums Basel sind eingeladen, dem oben genannten Fonds beizutreten. Dieser Fonds wurde 1986 gegründet und bezweckt die ideelle und materielle Unterstützung von

- Projekten, die für unsere Kirche und Gesellschaft wichtig sind, die aber von anderen Institutionen nicht genügend unterstützt werden,
- Theologen und Theologinnen, die kirchliche Aufgaben wahrnehmen, dafür aber nicht oder nicht genügend entschädigt werden,

- Laientheologen und Laientheologinnen und ihren Partnerinnen und Partnern, die in finanzielle Not geraten und anderswo keine oder zuwenig Unterstützung erhalten.

Mitglied werden Sie, wenn Sie den Jahresbeitrag von Fr. 100.- auf das Postcheckkonto 45-1048-6 einzahlen. Auch Spenden sind willkommen.

Nähere Informationen erhalten Sie beim Präsidenten des Fonds, Ludwig Spirig-Huber, Kirchrain 2, 6102 Malters, Telefon 041-97 27 56. *Toni Hodel*

derzeitige Aufteilung der bischöflichen Arbeit im Ordinariat.

Im Vordergrund der Aussprache standen diesmal Fragen rund um das Bistum sowie die Situation der Studierenden und der Seelsorgerinnen und Seelsorger in der Kirche Schweiz. Es zeigte sich, dass auch das vergangene Jahr lebhaft und für das Ordinariat in Solothurn recht arbeitsintensiv verlief und dass verschiedene Ereignisse in anderen Bistümern auch über deren Grenzen hinaus in Basel spürbar waren.

Danach gefragt, versicherte Weihbischof Dr. Joseph Candolfi, dass *das Diakonat der Frau* als Thema keineswegs vom Tisch sei, sehe er darin doch «einen ersten Schritt für die «Aufwertung der Frau in der Kirche»». Mehrmals seien durch ihn selbst über dieses Anliegen in Rom Gespräche geführt worden, und er versuche auch regelmässig dieses Problem gegenüber ausländischen Bischofskonferenzen aufzuwerfen. Für ihn sei deutlich, dass dieses Amt im Bereich des Möglichen liege, kannte doch die westliche Kirche bis ins 7. Jahrhundert Frauen als Diakone und ist das Problem heute wieder neu gestellt. «Wir sind bereit, alles zu unternehmen, was möglich ist. Wann die Lösung kommt, kann ich nicht sagen», meinte Candolfi abschliessend. Sicher werde er in der nächsten Sitzung der Bischofskonferenz die Frage erneut aufwerfen.

Auf eine Frage in bezug auf den Beobachterstatus der römisch-katholischen Kirche an der *Weltversammlung für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung* in Seoul verwies Generalvikar Cadotsch auf ein Pressecommuniqué, das die näheren Umstände thematisiert. Er erläuterte aber die Problematik, dass für die römisch-katholische Kirche bei einer offiziellen Einladung und Teilnahme die Beschlüsse der Weltversammlung für die ganze

römisch-katholische Kirche verpflichtend wären, was aber für die Mitgliedkirchen des Ökumenischen Rats in dieser Form nicht der Fall sei, da hier jede für sich nochmals über die Verbindlichkeit der Beschlüsse der Weltversammlung befinden könne. Im Falle einer der Anzahl Kirchenmitglieder gemässen Proportionalität bei der Teilnahme hätte die römisch-katholische Kirche zudem mehr als die Hälfte der Sitze in der Versammlung innegehabt, was ebenfalls problematisch wäre. Doch werden Katholiken in den Arbeitsgruppen vertreten sein, und die Stadt Basel als Tagungsort der Europäischen Versammlung wird in Seoul auch mit einem römisch-katholischen Delegierten vertreten sein.

Nach dem kirchlichen Standpunkt zur *Dienstverweigerungsproblematik* befragt, antwortete Cadotsch, dass die Kirche «ganz klar verlangt, dass für jene, die aus Gewissensgründen den Militärdienst ablehnen, eine Lösung geschaffen werden muss». An der Synode 72 sei dies so bereits ganz klar zum Ausdruck gekommen. Es gelte nun, dies auf politischer Ebene zu verwirklichen. Bischofsvikar Dr. Max Hofer wies darauf hin, dass die Feldpredigergesellschaft ständig auf dieses Problem hinweise und in den militärischen Stäben ein «hoher Sensibilisierungsgrad» für diese Angelegenheit vorhanden sei. Fraglich sei jedoch, ob eine kirchliche Stellungnahme zum jetzigen Zeitpunkt produktiv wäre.

■ Klares Festhalten an der Institutio

Die Weihbischöfe und die Mitglieder des Bischofsrats bekräftigten einhellig ihre Absicht, an der gegenwärtigen Personalpolitik und insbesondere der Institutio für Pastoralassistentinnen und -assistenten im Bistum Basel festzuhalten. Es sei jedoch zu beachten, dass sie nur über das Bistum Basel befin-

den könnten, bereits innerhalb der Schweiz gebe es deutliche Unterschiede.

Auf die Frage, welche Zielsetzungen gegenwärtig und in Zukunft für den Aufgabebereich von Laien im seelsorgerlichen Dienst verfolgt würden, antwortete Bischofsvikar und Personalchef Hermann Schüepp, dass es keinen Grund gebe, die gegenwärtig gehandhabten Richtlinien für die Anstellung von Laientheologinnen und -theologen zu ändern oder die Institutio in Frage zu stellen. «Wir fahren so weiter wie bisher», meinte Schüepp, «auch wenn die jetzige Lösung nicht alle Probleme löst.» Gewisse Fragen in der Seelsorge könnten auch durch die Struktur im Bistum Basel nicht gelöst werden, so entstehe stets eine Notsituation, wo ein Laie in eine Aufgabe gedrängt werde, die eigentlich ein Priester ausüben müsste. «Die jetzige Situation ist eine Notlösung, die über Jahrzehnte so nicht sein sollte», meinte der Personalchef. Doch führe dies zur Überlegung, «dass auch die Zulassungsbedingungen zu den klerikalen Ämtern allenfalls geändert werden müssten». Es wäre erforderlich, eine neue Ämterstruktur zu entwickeln, im Moment müsse man aber noch bei Notlösungen bleiben. Deshalb dürfe aber nichts zurückgedrängt werden, das Handeln müsse in langfristiger Option verantwortet werden können. «Wir müssen froh sein, wenn überhaupt Laien bereit sind, als Seelsorgerinnen und Seelsorger in der Kirche zu arbeiten.»

Bischofsvikar Dr. Max Hofer wies darauf hin, dass im Bistum auch so noch viel zu wenig Seelsorgerinnen und Seelsorger arbeiten würden. Auf rund hundert offene oder neugeschaffene Stellen hätten im letzten Sommer etwa lediglich fünfzig besetzt werden können, wobei dieses Verhältnis stets schwieriger werde. «Tut alles, dass Männer und Frauen in den seelsorgerlichen Dienst des Bistums Basel kommen», fuhr Hofer fort. «Niemand will bei uns die hauptamtlichen Laienseelsorger abschaffen. Das steht im Bistum Basel nicht zur Diskussion.» Diese könnten aber nur gut arbeiten, wenn es auch genügend ordinierte Priester gebe. Zudem sei in der Arbeit von hauptamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorgern «mehr in Richtung «Begleitung» zu arbeiten und nicht mehr alles selber zu machen».

Der stellvertretende Leiter des Personalamtes, Alois Reinhard, warnte schliesslich davor, gegenwärtige «Notlösungen» misszuverstehen. Die Not dränge zwar zu Ideen, und das Personalamt müsse oft pragmatisch handeln, doch täte es dies nur soweit, wie es auch in langfristiger Option verantwortet werden könne.

Reinhard äusserte im weiteren die Hoffnung, schon in kurzer Zeit eine Frau als viertes Mitglied des Seminarteams anstellen zu können. Das Personalamt habe im Moment

eine mögliche Kandidatin im Auge, es gelte aber noch finanzielle und praktische Fragen zu lösen. Das allenfalls zukünftig erweiterte Seminarteam sollte dann auch die Begleitung der Studentinnen und Studenten am Katechetischen Institut übernehmen. Reinhard betonte jedoch, dass es nach dem Willen von Bischof Otto Wüst nicht darum gehe, eigens eine Stelle einer Kontaktperson für nur ausserhalb des Seminars wohnhafte Studierende zu schaffen. Vielmehr sollte das Team des Priesterseminars dann gemeinsam alle Theologie- und Katechesestudierenden inner- und ausserhalb des Seminars während der Ausbildung seelsorgerlich und spirituell begleiten können.

Kurz wurde in der Aussprache noch der neue, von Rom vor einigen Monaten eingeführte Treueeid für kirchliche Amtsträger angeschnitten, doch scheint laut Auskunft von Weihbischof Candolfi in dieser Beziehung dermassen viel Unklarheit und Verwirrung zu bestehen, dass man in der Schweiz hier vorerst abwartet. In bezug auf die notwendige «nihil obstat»-Erklärung Roms bei der Neuberufung eines Theologieprofessors, die auch vor kurzem in Luzern noch zu reden gegeben hatte, konnte Personalassistent Reinhard anmerken, dass gegenüber der Deutschen Bischofskonferenz vor kurzem versichert wurde, die Erklärung sei nur noch bei der Erstberufung und nicht mehr bei Stellenwechsel eines Professors einzuholen.

Mit einem gegenseitig durchwegs positiven Eindruck konnte die durch einen Studentendelegierten moderierte Aussprache beendet werden. Es zeigte sich erneut, dass von den Studierenden ein guter Kontakt zum Ordinariat sehr geschätzt und auch gewünscht wird, und auch die Bistumsleitung zeigte sich ob dem Meinungs- und Informationsaustausch sehr erfreut.

■ Kontakte

Wie jedes Jahr lag das Hauptanliegen der Tagung nicht in erster Linie in der Bewältigung des Tagungsthemas, sondern es war der Kontakt der Studierenden untereinander und zum Ordinariat. Die Organisatoren versuchten einerseits, bei der Auseinandersetzung mit dem Tagungsthema persönliche Kontakte zu schaffen, andererseits auch zwischendurch bei der äusserst guten Stimmung und dem sehr angenehmen Klima der Tagung Begegnungen und spontane Gespräche zu ermöglichen. Oft konnte man auch Ordinariatsvertreter im persönlichen Gespräch mit Studierenden antreffen. Zur Unterhaltung trat zudem am Samstagabend die von Paul Steinmann geleitete Musikband «Triibsand» auf und fand bei den Tagungsteilnehmern mit ihren herausfordernden und kritischen Liedtexten grossen Anklang. Sicher lernten erneut zahlreiche Studierende viele

Kolleginnen und Kollegen anderer Studienorte kennen.

Der liturgische Rahmen der Tagung und besonders die täglichen Morgen- und Abendbesinnungen wurden von den Studierenden selbst vorbereitet und gestaltet. Im feierlichen Schlussgottesdienst am Sonntag wurden die verschiedenen Resultate der Gruppenarbeiten zum Tagungsthema – ein Tanz für die ganze Gottesdienstgemeinschaft, plastische und bildliche Gestaltungen, theatralische Darbietungen usw. – eingebracht. Es zelebrierten Bischofsvikar Hermann Schüepp und der neue Spiritual des Seminars, Rudolf Albisser. Es kam beim äusserst kreativ gestalteten und lebendigen Gottesdienst zum Ausdruck, wie sehr die Gemeinschaft auf den einzelnen angewiesen ist, um überhaupt Gemeinschaft sein zu können.

■ Studentenschaft

An der Vollversammlung der Studierenden wurde wie üblich der Jahresbericht der Delegierten sowie der Bericht der beiden Vertreter der Studierenden im diözesanen Seelsorgerat entgegengenommen. Anschliessend wählte die Versammlung Sibylle Hardegger und Gregor Schwarb (anstelle von Katharina Jost und Johannes Rösch) als Vertreter neu in den Seelsorgerat.

Die Delegiertenversammlung der Basler Studierenden (Studentenvertreter) wurde zuvor an den Versammlungen der einzelnen Studienorte wie folgt neu gewählt: für die Theologische Fakultät Luzern Felix Klingenberg (bisher), Urs Brosi und Monika Kost (anstelle von Carina Näpflin und Barbara Wehrle), für die Universität Freiburg i. Ü. Michael Peters (bisher) sowie für die Theologische Hochschule Chur Thomas Blülle (anstelle von Franz Koller-Wicky). Die Wahlen für die zweite Vertretung der Universität Freiburg (anstelle von Sonja Kaufmann) sowie für das Katechetische Institut Luzern (anstelle von Bea Emmenegger) werden noch zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen.

Karel Hanke

Karel Hanke studiert Theologie in Luzern, ist derzeit im Auslandjahr in Nijmegen (NL) und war selber mehrere Jahre Delegierter der Theologiestudierenden des Bistums Basel

Treffen im Bistum Chur

Am Wochenende des 6./7. Januar trafen sich rund 60 Theologiestudentinnen und -studenten des Bistums Chur im Seminar

BERICHTE/HINWEISE/AMTLICHER TEIL

St. Luzi zur traditionellen Tagung, welche dieses Jahr unter dem Thema «Bibel kreativ er-leben» stand.

In verschiedenen Ateliers setzten wir uns mit der Perikope des blinden Bartimäus aus dem Markusevangelium auseinander. Wir versuchten, das Gleichnis in unser eigenes Leben umzusetzen. Im gemeinsamen Abendgebet in der Seminarkapelle brachten wir unsere Erfahrungen und Erlebnisse vor Gott. Interessant und faszinierend war die Vielfalt der Ausdrucksmöglichkeiten zu sehen. Der Abend gehörte dem gemütlichen Beisammensein und dem gegenseitigen Austausch von Erfahrungen.

Am Sonntag feierte Weihbischof Wolfgang Haas mit uns die Eucharistie zum Hochfest von Epiphanie. Anschliessend war

der Weihbischof bereit, uns über die Hintergründe der Abschaffung der Institutio zu informieren. Wir hatten erst kurz davor aus der Zeitung erfahren, dass die Bistumsleitung von Chur diesen Entschluss gefasst hatte. Ein grosser Teil der Studierenden drückte ihre Betroffenheit über diesen Entscheid aus, die Enttäuschung war stark spürbar. Mit den Begründungen seitens von Weihbischof Haas bekundeten wir einige Mühe.

Die Erfahrung dieses Wochenendes und die Auseinandersetzung mit Bartimäus gibt uns Mut, immer wieder neu zu versuchen, trotz Schwierigkeiten an scheinbar Unmögliches zu glauben und darauf zu hoffen.

Die Vorbereitungsgruppe

530 Pfarreien und 70 fremdsprachigen Missionen einen Pastoralbesuch ab. Der gegenwärtige Zyklus schliesst mit der Pastoralreise 1990 in der Bistumsregion Aargau. Dieser Abschluss gibt die Möglichkeit, den Beginn der bischöflichen Pastoralreisen in den verschiedenen Bistumsregionen neu auf den Herbst festzulegen, da inzwischen in der ganzen Diözese das Schuljahr einheitlich im Herbst beginnt. Zugleich ergibt sich die Gelegenheit, die bisherigen Erfahrungen mit den bischöflichen Pastoralreisen noch weiter auszuwerten und eine neue Konzeption zu erarbeiten. Deshalb finden in der ersten Hälfte des Jahres 1991 keine bischöflichen Pastoralbesuche statt. Der Bischof von Basel und seine Weihbischofe werden aber im Herbst 1991 in der Bistumsregion Luzern die Pastoralreise wieder aufnehmen.

Weitere Themen

Ferner beriet der Bischofsrat den Diözesanbischof über Fragen im Zusammenhang mit der Gestaltung der Pastoralbesuche im Kanton Aargau 1990, das weitere Vorgehen in der Frage des Firmalters aufgrund eines Zwischenberichtes des Pastoralamtes, das Bischofswort zur Fastenzeit 1990 über die «Bedeutung des Wortes Gottes» und Themen für die nächsten Sitzungen der diözesanen Räte.

Max Hofer

Informationsbeauftragter

Hinweise

Der Weg nach Damaskus

Montag, den 12. Februar 1990, wird P. Edicio de la Torre, SVD, Philippinen, an der Theologischen Fakultät Luzern einen Gastvortrag halten zum Thema *The Road to Damascus: Kairos and Conversion* [Der Weg nach Damaskus: Kairos und Bekehrung] (in

Englisch mit direkter Übersetzung). Die Vorlesung findet um 16.15 Uhr im Hörsaal T. 1 des Fakultätsgebäudes an der Pfistergasse 20 statt. Interessenten und der Freundeskreis der Theologischen Fakultät sind dazu freundlich eingeladen.

Die Chance des Neubeginns – Für eine Evangelisierung heute

«Eines der besonderen Merkmale Europas ist die Situation der Nachchristlichkeit... Im Gegensatz zu den vorchristlichen Ländern lebt es grossenteils in der theoretischen wie praktischen Abwesenheit Gottes. Das wird nicht ohne Folgen für die Evangelisierung sein, für deren Methode und deren Aufbau» (Kardinal G. Daneels).

Die Fokolar-Bewegung darf zu dieser Thematik aus ihren Erfahrungen und Erkenntnissen einen wesentlichen Beitrag ge-

ben. Sie möchte ihn an einer Tagung einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen. Diese Tagung findet statt am Montag, 5. März, 10.00 bis 17.00 Uhr, im Begegnungszentrum der Fokolare in Baar.

Die Einladung ergeht an Priester, Diakone, Pastoralassistenten und -assistentinnen. Anmeldung bis 25. Februar an: Begegnungszentrum der Fokolare, Langgasse 9, 6340 Baar, Telefon 042-31 98 44.

Mitgeteilt

■ Stellenausschreibung

Für den Seelsorgeverband *Wolfwil-Fulenbach* (SO) wird ein Pfarrer gesucht, der zusammen mit einem Diakon oder einem/er Laientheologen/in die Seelsorge übernimmt. Interessenten melden sich bis zum 27. Februar 1990 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ Lektorat

Mgr. Henry Schwery, Bischof von Sitten, erteilte im Auftrag von Diözesanbischof Mgr. Otto Wüst am Sonntag, 28. Januar 1990, in der Seminarkapelle in Givisiez für das Bistum Basel das Lektorat an: *Roland Häfliger*, von und in Hochdorf.

Bischöfliche Kanzlei

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ Bischöfliche Pastoralreisen

Aus den Beratungen des Bischofsrates
Der Bischofsrat der Diözese Basel hat an einer Klausurtagung vom 31. Januar bis 1. Februar 1990 unter dem Vorsitz von Gene-

ralvikar Anton Cadotsch und in Anwesenheit von Diözesanbischof Otto Wüst verschiedene für das kirchliche Leben in der Diözese bedeutsame Fragen behandelt.

Neuer Beginn des Zyklus der Pastoralreisen

Innerhalb von 6 Jahren statten der Bischof von Basel und seine Weihbischofe den

Bistum Chur

■ Ausschreibungen

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Arth* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 1. März 1990

beim Bischofsrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Wald* (ZH) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *1. März 1990* beim Bischofsrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

■ Im Herrn verschieden

Josef Konrad Scheuber, Schriftsteller, im Ruhestand, Attinghausen

Der Verstorbene wurde am 29. September 1905 in Ennetbürgen geboren und am 26. Dezember 1929 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in Schwyz (1930–1937), als Jugendseelsorger/Redaktor SKJV, Luzern (1937–1943), als Vikar/Schriftsteller in Näfels (1943–1946), als Wallfahrtsvikar in Sachseln (1946–1947), als Vikar/Schriftsteller in Bürglen (UR) (1948–1949) und als Pfarrhelfer/Schriftsteller/Radiomitarbeiter in Attinghausen (ab 1949). Im Ruhestand ab 1. Januar 1978. Er starb am 28. Januar 1990 und wurde am 1. Februar 1990 in Attinghausen beerdigt.

Verstorbene

P. Heinrich Puthen (1908–1989)

«Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde» (Gen 12,1). Diese Aufforderung Gottes an Abraham sollte sich im Leben von P. Heinrich Puthen vielfältig erfüllen.

Er wurde in Oberhausen am Rhein am 26. April 1908 geboren. Sein Vater war Steiger in einem Kohlenbergwerk, und nach seinem Wunsch sollte der Sohn ebenfalls diesen Weg einschlagen. Aber der innere Ruf wies in andere Richtung: er wollte Priester werden! Nur ungern liess ihn der Vater nach Schönstatt (Vallendar/Rh.) ans Internatsgymnasium der Pallottiner ziehen (1923). Neben dem Studium lernte er dort die aufblühende Schönstattbewegung kennen. In der Gnadenkapelle weihte er sich der Gottesmutter von Schönstatt und blieb ihr durch alle Jahre treu verbunden. Als Neupriester wurde er 1937 von seinen Obern in die Schweiz nach Morschach (SZ) geschickt, wo man ihm blutig die Aufgabe eines Novizenmeisters für die Pallottinernovizen übertrug (1938–1953). Von 1953–1966 war er in Doppelfunktion Spiritual der Novizen in Morschach und der Späterberufenen im Studienheim St. Klemens Ebikon. Er verstand es, bei den jungen Menschen die religiösen Wahrheiten zeit- und lebensnah zu verkünden und hatte einen wachen, väterlichen Blick für die Entwicklung jedes Einzelnen. Viele verdanken ihm die Ermutigung zum Priesterberuf, und viele

Priester begleitete er ein Leben lang als geistlicher Berater.

Nachdem 1964 das Schönstattwerk kirchenrechtlich von den Pallottinern getrennt und 1965 zu dessen geistlicher Betreuung die Gemeinschaft der Schönstattpatres gegründet wurde, fühlte er sich im Gewissen verpflichtet, noch einmal Liebgewordenes zu verlassen, um sich für den Dienst an der Schönstattbewegung zur Verfügung zu stellen. Der Gründer P. Joseph Kentenich übertrug ihm den Neuaufbau des Männerwerkes und die Neugründung des Männerbundes in Deutschland. 20 Jahre durfte er als geschätzter geistlicher Führer Männer zu einem lebendigen Glauben im Alltag anleiten. Die Frage nach der Sendung des Mannes und Vaters in der heutigen Zeit bewegte ihn ständig. Jährlich hielt er auch Exerzitien für Priester und für die Novizinnen der Marienschwestern.

Das viele Unterwegs-Sein und die ständige Sorge für die ihm Anvertrauten zehrten an seinen Kräften. Im Frühjahr 1988 musste er in ernsthaftem Zustand hospitalisiert werden. Doch reichten die Kräfte nach ein paar Wochen Krankenhausaufenthalt wieder, um zu den Mitbrüdern nach Berg Sion, Horw, zurückzukehren. Er hatte die Schweiz und die Menschen hier von Anfang an ins Herz geschlossen. Schwer fiel der Abschied von der apostolischen Arbeit. Er meinte, der Liebe Gott wolle ihm noch mehr Zeit zum Beten geben. Gute ärztliche Betreuung brachte nochmals eine Besserung. Er freute sich am schönen Zimmer, der Natur und war froh, dass er noch am Leben der Gemeinschaft und am Weltgeschehen teilhaben konnte. Seit Beginn des Jahres 1989 wurde das Lebensflämmchen schwächer und schwächer. Sein Geist blieb jedoch bis zuletzt wach und auch der trockene Humor blieb ihm erhalten. Zu einem jungen Mitbruder sagte er kurz vor dem Heimgang: «Übe die Demut, dann bist du bereit, wenn du in eine solche Lage kommst wie ich – ich bin nun wieder ein Baby geworden.» Die Beschwerden trug er geduldig, ohne Klage. Alles sah er als Gabe für die Mutter Gottes zur Weckung von Priesterberufenen und zum Aufbau der Schönstattbewegung. Er starb von den Sakramenten der Kirche gestärkt auf einem letzten Exodus im Spital in Bern am 17. Februar 1989.

Wir stehen voll Dankbarkeit vor der Strahlkraft dieser originellen Priestergestalt und hoffen, dass die Saat seines Wirkens weiter aufgeht und er – wie Abraham – für viele zum Segen wird.

Paul Zingg

Neue Bücher

Fastenzeit – Fastenpraxis

Josef Griesbeck, Weniger ist mehr. Ein Werkbuch für die Fastenzeit, Don Bosco Verlag, München 1989, 132 Seiten.

Das kleine Büchlein bietet eine Fülle Material für eine zeitgemässe und sinnvolle Gestaltung der Fastenzeit und eine von Vernunft und Ernst gestützte Fastenpraxis. Es gibt Anregungen, wie neue Trends (Konsumverzicht, einfacher leben, Heilfasten) christlich motiviert und sinnvoll praktiziert werden können. Die Materialien reichen

von Lesetexten über Spiel und Übungen bis zu Meditationsvorschlägen und ausformulierten Gebetstexten. Für die Fastenpastoral eine wertvolle und ideenreiche Hilfeleistung! *Leo Ettlin*

Ostergedanken

Otto Hermann Pesch, Jesu Tod – unser Leben. Ostergedanken, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 1989, 108 Seiten.

Die Ostergedanken handeln zuerst vom Skandal des Kreuzes. Wir haben uns zu sehr ans Kreuz gewöhnt, dass uns das, was da geschah, normal erscheint. Man muss wieder die Zumutung des

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Karel Hanke, cand. theol., Weinbergstrasse 49, 6300 Zug

Dr. Urs Köppel, Haselwart 7, 6210 Sursee

P. Walter Ludin OFM Cap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern

Dr. Paul Zingg, Berg Sion, 6048 Horw

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.

Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern

Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Professor

St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern

Telefon 041-51 47 55

Franz Stampfli, Domherr

Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen

Telefon 01-725 25 35

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer

Rosenweg, 9410 Heiden

Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9

Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementpreise

Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;

Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren

(Land/See- oder Luftpost).

Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–.

Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

NEUE BÜCHER

Kreuzes erfahren. Allem Augenschein zum Trotz ist das Kreuz Gottes Kraft. Aber das Kreuz allein kann nicht genügen. Es bedarf der Erfahrung des auferstandenen Herrn. Erst so kann man sich im Kreuze rühmen. Pesch meditiert die österlichen Geheimnisse Kreuz und Auferstehung als Kraftquellen für den Glaubenden und zugleich als Verpflichtung, die zu versöhnter österlicher Ökumene führt.

Leo Ettlin

Der Gott der Liebe und das Leiden des Menschen

Das Buch Ijob wird als eines der grössten Werke der Weltliteratur bezeichnet. Es reiht sich ein in die dichterischen Schöpfungen, die die Frage nach dem Sinn des Leidens und dem Verhalten Gottes stellen und in einem kunstvollen Aufbau und mit kraftvoller Sprache zu beantworten suchen. Die Kluft zwischen der Wirklichkeit des

Lebens und dem Traum des Menschen vom glücklichen Leben wird in aller Offenheit und Deutlichkeit herausgestellt; es ist auch die Frage nach dem gerechten Walten Gottes im Leben des Menschen. So behandelt das Buch Ijob eine ewig aktuelle Frage, die in jeder Zeit neu gestellt und immer wieder unter dem Aspekt des Zeitgemässen zu beantworten versucht wird. Das Buch Ijob will auf diese Frage aber eine allgemeine, gültige Antwort geben, da die individuellen Züge der handelnden Personen ins Typisch-Allgemeine erhoben werden: Die tiefe theologische und religiöse Bedeutung wird in der Gegensätzlichkeit der Personen dargestellt. Die Grundantwort ist aber die Liebe Gottes, die in allem zum Ausdruck kommt: Gott ist dem Menschen immer nahe.

Die Thematik des Buches Ijob greift H. Gross in seinem Kommentar in der Reihe «Die Neue Echter Bibel» auf.¹ Die Einleitung zum Kommentar führt in die grundsätzlichen Anliegen, die zur Sprache kommen, ein; sie gibt kurze, aber wichtige Hinweise auf Namen, Einteilung (die bereits Hinweise auf die Inhalte gibt), Aufbau, Probleme der Sprache usw.; gleichzeitig werden die exegetischen

Schwierigkeiten skizzenhaft aufgezeigt. Der Kommentator weist aber klar darauf hin, dass das Verständnis für und das Eindringen in das Buch Ijob nur durch die stete Beschäftigung mit «Ijob» möglich ist. Dabei wird auch die Liebe Gottes entdeckt, die immer wieder aufgezeigt wird und aufscheint. Dieses deutlich zu machen, ist das Anliegen des Buches und des Kommentators.

Der Aufbau des Kommentars folgt dem auch in den andern Kommentaren der Reihe «Die neue Echter Bibel» üblichen. Auffällig ist aber, dass der Verfasser in den eigentlichen Kommentarteilen wenig direkt auf die exegetischen Schwierigkeiten oder Errungenschaften eingeht, sondern vor allem eine theologische Sicht, die deutlich auf der Exegese beruht, vermittelt. So kann der Kommentator leicht auch in unserer Zeit übersetzt und auf die Praxis angewendet werden.

Urs Köppel

¹ Die Neue Echter Bibel. Kommentar zum Alten Testament mit Einheitsübersetzung; herausgegeben von Josef G. Plöger und Josef Schreiner, Echter Verlag, Würzburg: Lfg. 13: Heinrich Gross, Ijob, 1986.

Ein grösserer Posten an

Erstkommunionkleider

ist günstig abzugeben.

Damit können ca. 40 Kinder einheitlich gekleidet werden. Falls in einer Kirchengemeinde dafür Interesse besteht, melden Sie sich bei: Katholische Kirchengemeinde Gossau (SG), Guido Fritschi, Präsident, Telefon 071-85 64 44

Katholische Pfarrei Düdingen (FR)

Unsere Pfarrei zählt ca. 5100 Katholiken. Die Seelsorge in unserer Pfarrei wird von einem Team geleitet, bestehend aus einem Pfarrer, einem Kaplan, einem Katecheten und einem Pastoralassistenten. Eine gute Teamarbeit ist uns wichtig.

Da unser bisheriger Katechet uns am Ende Juni 1990 verlässt, ist bei uns die Stelle einer/eines

Katechetin/Katecheten

neu zu besetzen.

Aufgaben:

- erteilen von Religionsunterricht vor allem auf der Oberstufe (ca. 13 Lektionen) auch Religionshalbtage
- Gestaltung von Kinder-, Schüler- und Familiengottesdiensten
- Mitarbeit im Seelsorgeteam und Pfarreiseelsorgerat
- Koordination und Organisation des Religionsunterrichtes an der Primar- und Sekundarschule, Begleitung der Katechetinnen im Nebenamt, Gestaltung von Elternabenden usw.
- Mitarbeit in der Jugendarbeit
- evtl. Animation und Begleitung von anderen Pfarreigruppen

Wir erwarten vom neuen Stelleninhaber:

- Freude am Kontakt mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen
- Teamfähigkeit und Einsatzfreude
- eine entsprechende Ausbildung

Stellenantritt: 1. August 1990 oder nach Vereinbarung.

Bewerbungen sind bis zum 15. März 1990 zu richten an Pfarrer Kurt Stulz, Kath. Pfarramt, Duensstrasse 2, 3186 Düdingen, Telefon 037-43 11 65. Wir geben Ihnen gerne weitere Auskünfte



radio vatican

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe

16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)

20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Röm.-Katholische Kirchenpflege Wädenswil

In der Pfarrkirche St. Marien, Wädenswil, ist per 1. April 1990 die Stelle eines/r

Organisten/in

neu zu besetzen.

Wir erwarten:

- Liturgieverständnis und kollegiale Zusammenarbeit mit unserem Seelsorgeteam, dem Kinderchor und dessen Leiter
- Fähigkeit zu qualifiziertem Orgelspiel
- Begleitung und Gestaltung des Gottesdienstes

Weitere Auskünfte erteilt das Katholische Pfarramt, Telefon 01-780 31 16.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an den Personalverantwortlichen der Kirchenpflege, Herrn Albert Spescha, General-Werdmüller-Strasse 6, 8804 Au

Frauenkloster St. Josef, 6436 Muotathal

An die Priester und Laien, die in der Jugendseelsorge tätig sind: Würden Sie Töchter ab 18 Jahren und junge Frauen auf unser **Wochenende** aufmerksam machen? Danke!

Weekend über Pfingsten

vom 2. bis 4. Juni 1990

Beginn: Samstag, 16.00 Uhr.

Schluss: Montag, 16.00 Uhr.

Thema: Leben in der Kontemplation als Anruf des Heiligen Geistes.

- Tage der Stille
- des Gebetes
- der Verbundenheit mit der Natur

Leitung: P. Lukas Huber, Innsbruck.

Anmeldung an Frau Mutter, Telefon 043-47 11 14

Die katholische Kirchgemeinde Stans sucht auf Anfang des Schuljahres, August 1990, eine(n) vollamtliche(n)

Katecheten oder Katechetin

Der Aufgabenbereich umfasst:

- Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe
- Mitarbeit in der Pfarrei

Anfragen und schriftliche Bewerbungen sind bis zum 24. Februar zu richten an: Pfarrer Albert Fuchs, Katholisches Pfarramt, 6370 Stans, Telefon 041-61 13 30

Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!



HERZOG AG

KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Röm.-kath. Kirchgemeinde Stäfa

Wir suchen auf den 1. März 1990 oder nach Vereinbarung

Organisten/in

(Anstellung ca. 50 %)

zur Begleitung der Gottesdienste und zur Mitwirkung in unserer Kantorei St. Verena, Stäfa.

Kontaktaufnahme mit: Röm.-kath. Kirchenpflege, Dr. Martin Hofstetter, Grundstrasse 80, 8712 Stäfa, Tel. 01-926 66 06 (G 055-42 38 18)

Frauenkloster St. Josef

6436 Muotathal

Telefon 043-47 11 14

Wir suchen

Ferienpriester

für den Monat Juli 1990.

Nähere Auskunft erteilt gerne Frau Mutter

Sr. Monika Gwerder

Die **Pfarrei Heilig Geist in Zürich-Höngg** sucht eine(n)

Pastoralassistentin(-en) evtl. Katechetin(-en) im Vollamt

Der Aufgabenbereich umfasst die Arbeiten, welche mit der Ausbildung verbunden sind, nach Eignung und Neigung im Rahmen der Bedürfnisse der Pfarrei.

Ein Schwerpunkt ist die Sorge um den Religionsunterricht, um dessen Planung und um die Begleitung der Teilzeitkatecheten(-innen). Dazu einige Religionsstunden auf der Unter- und Mittelstufe sowie Mitgestaltung von Familiengottesdiensten.

Wir freuen uns auf eine Persönlichkeit, die gerne in eigener Verantwortung und im Team arbeitet und sich aktiv am Pfarreileben beteiligt.

Stellenantritt nach Vereinbarung.

Die Besoldung und die übrigen Anstellungsbedingungen richten sich nach den Bestimmungen der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Für weitere Auskünfte über diese Stelle steht Ihnen Herr Ciril Berther, Pfarrer, Limmattalstrasse 146, 8049 Zürich, Telefon 01-341 11 22, gerne zur Verfügung.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an Herrn François Marty, Personalverantwortlicher, Ottenbergstrasse 13, 8049 Zürich

Die **Pfarrei St. Gallus, Kriens bei Luzern**

sucht auf anfangs Schuljahr 1990/91

Katechetin/Katecheten

Es handelt sich um eine 50%-Stelle, mit der Möglichkeit in einer Nachbarpfarre ein Teilpensum zu übernehmen.

Aufgabenbereiche:

- Religionsunterricht an der Mittelstufe
- Elternbegleitung
- Erwachsenenkatechese
- Bibelarbeit

Wir berücksichtigen gerne die Erfahrungen und Fähigkeiten der Bewerber/innen.

Auskünfte und Bewerbungen: Pater Joseph Huber, Pfarrer, Kirchrainweg 5, 6010 Kriens, Telefon 041-45 19 55

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln, Hausorgeln, Reparaturen, Reinigungen, Stimmen und Service (überall Garantieleistungen)

**Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn**

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Die **Römisch-Katholische Kirchgemeinde Herz-Jesu, Wiedikon/Zürich** sucht für ihre Kinder und Jugendlichen eine/n aufgeschlossene/n und fantasievolle/n

Jugendseelsorger/in

Es erwarten Sie:

- Jugendgruppen (Blauring, Jungwacht, Pfadi) sowie Jugendliche, die einen Treff leiten
- Schüler und Schülerinnen der Mittel- und Oberstufe, die gelegentlich gerne gemeinsam etwas unternehmen möchten
- eine Pfarrei, die sich über Ihr Mitwirken bei Gottesdiensten freuen wird
- Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen (Pfarrprovisor, Katechetinnen und Katecheten, Sozialarbeiterin), die Selbständigkeit, Offenheit und Zusammenarbeit schätzen
- weitere Tätigkeiten in Pfarreiarbeit und Seelsorge nach Absprache

Wir erwarten von Ihnen:

- eine der Aufgabe entsprechende, abgeschlossene Ausbildung; wenn möglich mit praktischer Erfahrung
- kirchliches Engagement
- Initiative und Begeisterungsfähigkeit
- Kenntnisse der italienischen Sprache wären von Vorteil

Stellenantritt nach Vereinbarung. Auch Teilzeiteinstellung ist unter Umständen möglich.

Die Besoldung und die übrigen Anstellungsbedingungen richten sich nach den Bestimmungen der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Nähere Auskünfte über diese Stelle erhalten Sie bei: Herrn Sarto Weber, Pfarrprovisor, Pfarramt Herz-Jesu, Wiedikon, Gertrudstrasse 59, 8036 Zürich, Telefon 01-462 18 55.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an: Röm.-Kath. Kirchgemeinde, Herrn Franz Stocker, Personalverantwortlicher, Gutstrasse 95, 8055 Zürich

Seit 8 Jahren arbeitet Peter Vogt als Pastoralassistent mit grossem Einsatz in unserer Pfarrei und möchte nun eine andere Aufgabe übernehmen. Darum suchen wir per anfangs August wieder einen initiativen, vollamtlichen

Pastoralassistenten

für die Mitarbeit in der **Herz-Jesu-Pfarrei Siebnen**.

Aufgaben:

- Religionsunterricht
- Seelsorgetätigkeit
- Gottesdienstgestaltung
- Präses von Blauring und Jungwacht

Wir erwarten:

- Fähigkeit zur Zusammenarbeit
- Einsatzbereitschaft
- Freude zur Seelsorge
- selbständiges und verantwortungsvolles Arbeiten

Die Anstellung erfolgt nach den Richtlinien des Bistums. Für weitere Auskünfte nehmen Sie bitte Kontakt auf mit: Josef Niederberger, Pfarrer (Telefon 055-64 13 56) oder Peter Vogt, Pastoralassistent (Telefon 055-64 16 62).

Bewerbungen richten Sie bitte direkt an: Kath. Kirchgemeinde Siebnen, zuhanden des Präsidenten, Karl Lüdi, Spenglermeister, Wiesenweg 6, 8854 Siebnen

Infolge Rücktritt des Stelleninhabers aus Gesundheitsgründen sucht **Caritas Freiburg** (Hilfswerk der Katholischen Kirche) eine/n

Direktor/in

Verlangt wird:

- Ausbildung und Erfahrung im kaufm. Bereich und in der Verwaltung
- die Fähigkeit ein Team von professionellen und freiwilligen Mitarbeitern/-innen zu führen
- Sinn für sozial-menschliche Probleme
- gute Kenntnisse der kirchlichen Strukturen und der Sozialpolitik der Kath. Kirche
- Beherrschung in Wort und Schrift der deutschen und der französischen Sprache

Eintritt: 1. Juni 1990 oder nach Vereinbarung.

Schriftliche Offerten mit den üblichen Unterlagen und dem Lohnanspruch sind bis 20. Februar 1990 zu richten an: Herrn J. Thiémard, Präsident der Caritas Freiburg, Botzetstrasse 2, 1700 Freiburg 5

Die **Katholische Kirchgemeinde Luzern** sucht zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine/n

Animator/in für das Pastoralforum

Im **Pastoralforum** treffen sich an der Katholischen Kirche der Stadt Luzern interessierte Frauen und Männer zur Erörterung gemeinsamer Anliegen.

Die wesentlichsten Aufgaben des/der Animators/in sind:

- Verbindungen schaffen zwischen angestellten und nicht angestellten Mitarbeiter/innen in der Kirche
- aufspüren von pastoralen Schwerpunkten in einer Stadt im Umbruch
- Verbindungen pflegen zu basiskirchlichen Initiativen

Erwartet werden:

- theologische und andragogische Ausbildung
- Erfahrung in der Pfarreiarbeit
- Kenntnis der Kath. Kirche und der Stadt Luzern

Die Anstellungsbedingungen entsprechen dem Besoldungsregulativ der Kath. Kirchgemeinde Luzern.

Für die ersten zwei Jahre wird der/die Animator/in im Umfang von 40% eines Vollamtes angestellt. Es ist möglich für zusätzliche Aufgaben in einer der acht Pfarreien Luzerns beschäftigt zu werden.

Rückfragen und Bewerbungsunterlagen sind zu richten an: Pfr. Toni Schmid, Pfarrhaus St. Johannes, Schädtrütstrasse 26, 6006 Luzern, Telefon 041-31 26 33

Kath. Kinder- und Jugendhilfe Thurgau

CARITAS | THURGAU

Auf den 1. März 1990 oder nach Übereinkunft suchen wir auf unsere Caritas-Stelle in Weinfelden

Sozialarbeiterin in Teilzeit bis 50%

Aufgaben:

- soziale Betreuung und Begleitung von Erwachsenen und Jugendlichen
- Betreuung von anerkannten Flüchtlingen
- Abklärung von Pflegeplätzen für Adoptivkinder
- Zusammenarbeit mit kirchlichen und sozialen Institutionen
- Mitarbeit bei Projekten (z. B. «Alleinerziehende»)

Anforderungen:

- entsprechende Ausbildung und Berufserfahrung
- Selbständigkeit und Initiative
- Teamfähigkeit
- Engagement für sozial benachteiligte Mitmenschen

Ihre schriftliche Bewerbung mit den entsprechenden Unterlagen richten Sie an die Präsidentin, Regula Hasler-Bommer, Th.-Bornhauser-Strasse 9, 8570 Weinfelden, Telefon 072-22 43 90

Kath. Kinder- und Jugendhilfe Thurgau

CARITAS | THURGAU

Wir suchen eine/n initiative/n und engagierte/n

Stellenleiter/in

für unsere Caritasstelle in Weinfelden

Arbeitsbereiche:

- kirchliche Sozialarbeit
- Flüchtlings- und Asylbewerberbetreuung
- Kinder- und Jugendhilfe
- Pfarreianimation und soziale Erwachsenenbildung

Aufgaben:

- Gesamtleitung, Administration und Organisation
- Führung des Teilzeitpersonals und der freiwilligen Helfer
- Koordination und Beratung
- Öffentlichkeitsarbeit

Anforderungen:

- Interesse für soziale Fragen und caritative Aufgaben
- entsprechende Ausbildung und praktische Erfahrung
- Organisationstalent und kaufmännische Fähigkeiten
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit anderen Stellen
- kirchliches Engagement

Wir erwarten von Ihnen zudem Teamgeist und Kontaktfreude, Eigeninitiative und Einsatzbereitschaft.

Wir bieten eine vielseitige, selbständige und anspruchsvolle Tätigkeit mit entsprechender Besoldung und den üblichen Sozialleistungen.

Zu Ihren teilszeitlichen Mitarbeiterinnen gehören eine Sozialarbeiterin, eine Rechnungsführerin/Sekretärin, eine Praktikantin und die Leiterin der Koordinationsstelle für Hilfswerkvertreter. Stellenantritt anfangs Mai 1990 oder nach Vereinbarung.

Ihre handschriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie raschmöglichst an die Präsidentin des Vereins Kath. Kinder- und Jugendhilfe Thurgau (dem auch die Caritasstelle untersteht), Regula Hasler-Bommer, Th.-Bornhauser-Strasse 9, 8570 Weinfelden, Telefon 072-22 43 90

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen Lautsprecher- und Mikrofon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9, 6005 Luzern, Telefon 041-41 72 72

Zu vermieten

Durch Kündigung des bisherigen Mieters ist das Haus Schwerzelweg 4 in Oberägeri/ZG, das dem Priesterverein PROVIDENTIA gehört, an einen Priester oder Resignaten zu vermieten. Mitarbeit in der Pfarrei bis 1/3-Pensum gut möglich. Nähere Auskunft über Mietbedingungen oder Besichtigung des Hauses sowie schriftliche Anmeldung und Bewerbung bis 28. Februar 1990 bei der Verwaltung der PROVIDENTIA, zuhanden Herrn Z'Graggen, Schwertstrasse 26, 6300 Zug, Telefon 042-22 15 02

7989

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

A.Z. 6002 LUZERN

6/8. 2. 90

Opferlichte EREMITA



Gut, schön, preiswert

LIENERT KERZEN
EINSIEDELN

Coupon für Gratismuster

Name _____

Adresse _____

PLZ Ort _____